

STUDIEN ZUR
INTERNATIONALEN SCHULBUCHFORSCHUNG

Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts

Herausgegeben von
Prof. Dr. Ursula A. J. Becher
Direktorin des Georg-Eckert-Instituts
für internationale Schulbuchforschung
in Braunschweig

Band 104

Georg Stöber und Robert Maier (Hrsg.)

Grenzen und Grenzräume
in der deutschen
und polnischen Geschichte

Scheidelinie oder Begegnungsraum?



VERLAG HAHNSCHE BUCHHANDLUNG

Hannover 2000

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte: Scheidelinie oder Begegnungsraum? / Hrsg.: Georg Stöber. - Hannover : Hahn, 2000 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung ; Bd. 104) ISBN 3-88304-304-4

Titelbild:

Die Bilder der Kollage zeigen:

Polnische und deutsche Pioniere bei der Errichtung einer Pontonbrücke über die Neiße im August 1988 (Bild: dpa)
 Ausschnitt aus einem polnischen Propagandaplakat aus dem Jahre 1930

Grenzstein an der neuen deutschen Ostgrenze im Gefolge des Versailler Vertrags 1919. (Frontispiz in: Der Kampf um deutsches Ostland. Düsseldorf [o.J.]; Unterschrift des Bildes: „Grenzstein im Osten – Das Sinnbild unseres Unglücks“)

Deutsche Soldaten beim Einreißen des Schlagbaums bei Zoppot/Gdingen, September 1939 (aus: Unser Kampf in Polen. München 1939)

Polnische Soldaten rammen 1945 Grenzpfähle an der Oder ein (aus: Dialog 2–3/1995)

716154
 Universität
 Europa - Universität
 München
 Frankfurt (Oder)

Verlag Hahnsche Buchhandlung
 Postfach 24 60 · 30024 Hannover
 Leinstraße 32 · 30159 Hannover
 Telefon (05 11) 32 22 94 · Telefax (05 11) 36 36 98
 © Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung
 Celler Straße 3, 38114 Braunschweig
 Telefon (05 31) 5 90 99-0 · Telefax (05 31) 5 90 99 99
 GEInst@gei.de · http://www.gei.de

Herstellung: poppdruck, 30851 Langenhagen

ISBN 3-88 304-304-4

Inhalt

Vorwort	7
* <i>Hans-Dietrich Schultz</i> Die Theorie der „natürlichen Grenzen“ am Beispiel Polens Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus und der deutschen Geographie	9
<i>Zbigniew Rykiel</i> The Geographical Conditionality of the Polish Western Boundary	57
* <i>Horst Förster</i> Grenzen und Grenzräume in der geographischen Forschung	71
<i>Marcin Rościszewski</i> Geopolitische Aspekte der polnischen West- und Ostgrenze	91
<i>Jan M. Piskorski</i> Die deutsch-polnische Grenze und die historisch-geographische Nomenklatur von Grenzterritorien	101
* <i>Hans Jürgen Karp</i> Die deutsch-polnische Grenze: Identität und Konfession	109
<i>Władysław Markiewicz</i> Sozialpsychologische Aspekte der Grenze	121
<i>Andreas Bahr und Hartmut Schröder</i> Sprache, Grenze, Grenzregion	127
<i>Ekkehard Buchhofer</i> Der nahe Blick auf den fernen Nachbarn – räumliche Handlungsdispositionen im deutsch-polnischen Grenzgebiet um 1930 und heute	143
<i>Michael G. Müller</i> Danzig – Grenze und Wirtschaft in der Frühen Neuzeit	171
<i>Robert Traba</i> Anpassen, abstoßen oder leben lassen? Die ostpreußische Südgrenze als identitätsstiftender Faktor für die Masuren und ihre polnischen Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert	183
<i>Przemysław Hauser</i> Zur Frage der nationalen Identität der oberschlesischen Bevölkerung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen	205
<i>Jörg Hackmann</i> Stettin: Zur Wirkung der deutsch-polnischen Grenze auf die Stadtentwicklung nach 1945	217

<i>Bärbel Leupolt</i>	
Probleme und Perspektiven der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in der Euroregion Pomerania – aus deutscher Sicht	235
<i>Marlies Schulz</i>	
Probleme der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in der Euroregion Pro Europa Viadrina aus deutscher Sicht	247
Schulbuchanalysen	
<i>Krystyna Szelągowska</i>	
Grenzen und Grenzräume in neueren deutschen Geschichtsschulbüchern	267
<i>Matthias Arens</i>	
Neue polnische Geschichtsschulbücher	279
<i>Krzysztof Ruchniewicz</i>	
Die Geschichte Deutschlands und der polnisch-deutschen Beziehungen nach 1945 in polnischen Geschichtsbüchern der Oberschule	285
<i>Ekkehard Buchhofer</i>	
Deutsch-polnische Aspekte in neuen polnischen Erdkunde-Lehrbüchern	309
<i>Bronisław Kortus</i>	
Die Problematik der Grenzen und Grenzräume in deutschen Geographieschulbüchern	317
Anschriften der Autoren	325

Vorwort

„Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte“ war das Thema der XXVIII. deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz, die von der Gemeinsamen deutsch-polnischen Schulbuchkommission vom 3.–6. Juni 1998 in Frankfurt (Oder) veranstaltet wurde. Der vorliegende Sammelband macht die dort gehaltenen Vorträge der Öffentlichkeit zugänglich; aufgenommen wurden zusätzlich zwei Beiträge, die die Thematik abrunden. Die Aufsätze der vornehmlich beteiligten Historiker und Geographen reflektieren einerseits die fachwissenschaftlichen Zugänge zur Grenzthematik, andererseits diskutieren sie spezifische Aspekte des deutsch-polnischen Grenzraumes in Vergangenheit und Gegenwart generell und im Rahmen von Fallstudien. Der Band enthält zudem Analysen der Behandlung des Themas in deutschen und polnischen Schulbüchern.

Schulbücher, aber auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Problembereich gehen heute weniger auf die trennende Funktion von Grenzziehungen ein, als daß sie grenzüberschreitende Begegnungen thematisieren, den Grenzraum als Kontaktzone zwischen zwei Gruppen oder Nationen ansprechen. Zwar wird im Kontakt Differenz besonders deutlich, und dies mag gerade das Bedürfnis nach klarer Abgrenzung wecken, dem Bewußtsein von eindeutiger Ge- und Verschiedenheit stehen aber in der Regel mannigfaltige – und nicht immer konfliktfreie – Kontakte und Überschneidungen in der Praxis gegenüber, die von offizieller staatlicher Kooperation bis hin zu persönlichen Bindungen wie Mischehen reichen können.

Das Bedürfnis nach Abgrenzung kommt auch im Wunsch nach stabilen, sicheren Grenzen zum Ausdruck, der allen historischen Erfahrungen entgegensteht, nach denen Grenzen prekär, zumindest in der *longue durée* durch ein hohes Maß an Veränderlichkeit gekennzeichnet sind, ein Widerspruch, auf den Karl Schlögel während der Konferenz hinwies. Die Suche nach „natürlichen Grenzen“ kann so als Versuch verstanden werden, das Ausmaß der Stabilität zu vergrößern, sei es, daß intendiert war, den angemessenen „Lebensraum“ eines Volkes zu entdecken, sei es, daß natürliche Lineaturen als am besten zu verteidigende Grenzen gewertet werden.

Langfristige Grenzveränderungen bringen es mit sich, daß Geschichte zur politischen Legitimierung von Gebietsansprüchen herangezogen werden kann. Die Rede von den „wiedergewonnenen Gebieten“ in Polen ist ein deutliches Beispiel hierfür. Abgesehen von der prinzipiellen Fragwürdigkeit solchen Vorgehens werden solche Legitimierungen zum einen um so zweifelhafter, je weiter sie in die Vergangenheit zurückgreifen. Zum anderen abstrahieren nationale Zuordnungen von Räumen, z. B. als urpolnisch oder urdeutsch, von den sich verschränkenden kulturellen Traditionen, die sich neben- und nacheinander in diesen Grenzregionen manifestierten – von den „Rechten“ Dritter ganz zu schweigen.

Das, was früher als Schicksalsfrage der Nation galt, verliert heute diese emotionale Bedeutung. Konnten nach dem Ersten Weltkrieg aus deutscher Sicht Grenzsteine, welche die neuen Grenzen und damit die Gebietsverluste Deutschlands markierten, als Sinnbild nationalen Unglücks begriffen werden, und brachen deutsche Soldaten zu Beginn des Zweiten Weltkrieges polnische Schlagbäume, um diesen Grenzverlauf auch symbolisch zu revidieren, so sind ein halbes Jahrhundert nach dem Schweigen der Waffen die damals auferlegten Grenzen weder länger umstritten, noch ließe sich mit territorialen Fragen die Öffentlichkeit mobilisieren. Die Grenze hat aber nicht nur viel von ihrer Symbolkraft verloren, auch ihre praktische Bedeutung schwindet. Mit dem Beitritt Polens zur Europäischen Union wird die Oder-Neiße-Grenze zu einer Binnengrenze ohne Schranken für Personen, Waren oder Dienstleistungen werden. Jenseits der Ökonomie jedoch dürften die Grenzen zählebiger und administrativen Akten – darunter auch wohlmeinenden politischen Maßnahmen – weniger zugänglich sein. Vor allem Sprachbarrieren schränken grenzüberschreitende Kommunikation ein. Schule und Gesellschaft sozialisieren auf beiden Seite der Grenze in unterschiedlicher Weise, auch wenn die – idealtypische – religiöse Differenz viel von ihrem Stellenwert verloren hat. So kommen der deutsch-polnischen Grenze beide Eigenschaften zu: Sie ist Begegnungsraum *und* Scheidelinie. Sie zeigt den ambivalenten Charakter jeder Grenzziehung, zu der das Trennende gehört wie auch die mehr oder weniger weit reichende Aufhebung oder Überwindung der Trennung.

Die Schulbücher kommen nicht umhin, diese objektive Ambivalenz darzustellen. Zugleich wirken sie mit an der Wahrnehmung der Grenze durch die heranwachsende Generation in beiden Ländern. Die vorgelegten Analysen führen vor Augen, wo noch rückwärtsweisende Klischees in den Büchern zu finden sind, wo unbedacht terminologische Konfrontationsmotive mitgeschleppt werden. Sie machen Vorschläge, auf welchem Wege polnische und deutsche Schulbuchautoren weitergehen sollten. Sie zeigen, wo neue Momente auftreten, indem z. B. bislang tabuisierte Themen angesprochen werden. Es entbehrt nicht einer inneren Logik, daß jene Themen, die zwischen den beiden Staaten die heftigsten atmosphärischen Störungen hervorriefen, innerhalb der Gesellschaften lange Zeit am wenigsten diskutierbar waren. Der nachdenkliche, selbstkritische Umgang mit der Vergangenheit führt nun dazu, den Ausgangspunkt fatalen und verwerflichen Geschehens nicht immer nur hinter der Grenze zu suchen.

Es gibt freilich Fälle, in denen die Selbstkritik die Nachdenklichkeit in Mitleidenschaft zieht. Wenn in Deutschland etwa – um dem Vorwurf des Revanchismus von vornherein zu entgehen – Schlesien nur mehr als eine beliebige, normale polnische Provinz betrachtet werden sollte, so verbaut man sich dort die Möglichkeit, die Spezifik dieses seit jeher multikulturell geprägten Grenzraumes zu erfassen. Darauf von einer polnischen Wissenschaftlerin hingewiesen zu werden, ist bemerkenswert und sympathisch zugleich.

Georg Stöber und Robert Maier

Hans-Dietrich Schultz

Die Theorie der „natürlichen Grenzen“ am Beispiel Polens

Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus
und der deutschen Geographie

1 Einleitung und Fragestellung

Bekanntlich entwickelte sich Polen nach 1386, dem Jahr der Personalunion mit Litauen, zu einem machtvollen, multinationalen Großreich, das im 15. Jh. erst die Schwarzmeer- und wenig später auch die Ostseeküste erreichte (vgl. Abb. 1) und mit der Lubliner Real-Union von 1569 auch eine verfassungsrechtliche Form gewann, die bis 1791 Bestand hatte. Doch mit der ersten Teilung von 1772 wurde ein Prozeß in Gang gesetzt, der dazu führte, daß Polen nach zwei weiteren Teilungen, 1793 und 1795, endgültig von der Landkarte verschwunden war. Für die nächsten 125 Jahre gab es nunmehr keinen von fremden Mächten unabhängigen polnischen Staat mehr. Wie konnte es dazu kommen?

In der Geschichtswissenschaft standen sich die verschiedensten legitimistischen Erklärungen gegenüber; die meisten verdienen heute nur noch ideologisches Interesse, sei es „als Phänomen der Geschichte von nationalen Stereotypen“, sei es „als Ausdruck politischer Funktionalisierung von Geschichtswissenschaft“ (MÜLLER 1984:65). Zwei dieser Erklärungen haben sich jedoch bis in die Gegenwart hinein gehalten und werden durchaus ernst genommen: die *präventiv-interventionistische* „These von der ‚Eindämmung Rußlands‘ als Motiv österreichisch-preußischer Teilungspolitik“ (S. 65) und die *verfallpolitische* „These vom ‚selbstverschuldeten Untergang der Republik‘“ (S. 69). Doch auch diese beiden taugen wenig: Das Eindämmungsbegehren erweist sich „eigentlich als das Gegenteil“ (S. 69), und das Argument der Selbstverschuldung beruht „entschieden auf falschen Prämissen“ (S. 80).¹ Es handelt sich demzufolge ebenfalls nur um Rechtfertigungsmuster.

Die Schulgeschichtsschreibung zu den Teilungen Polens hat jüngst JACOBMEYER (1998) erstmals auf breiter Grundlage (155 Lehrbücher) untersucht. „Insgesamt“ erkennt er vom frühen 19. bis zur ersten Hälfte des 20. Jh. neben einer quantitativen Zunahme der Urteile über die Teilungen auch eine Zunahme des antipolnischen Tenors, gepaart mit wachsender „Selbstgerechtigkeit und [...] Militanz“, die sich nach „jähem Anstieg“ 1871 schrittweise gesteigert habe: „Seit der Reichsgründung haben sich die Autoren von Schulgeschichtsbüchern so sehr auf die politischen Wünsche ihrer Gegenwart ver-

¹ Bloße Seitenangaben am Ende eines Zitates beziehen sich immer auf das zuletzt genannte Werk.

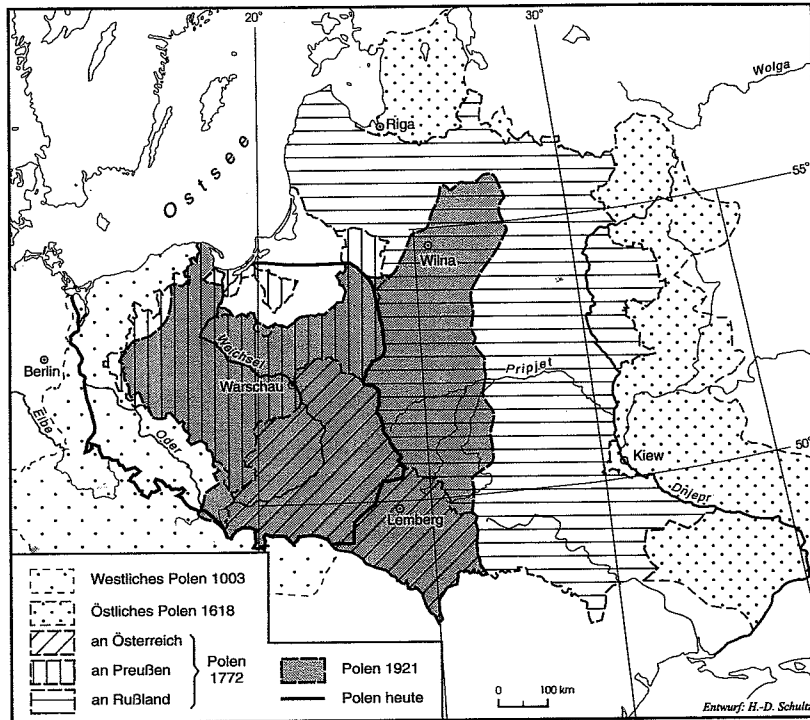


Abb. 1: Polens Grenzen in der Geschichte

pflichten lassen, daß sie jenen Normenverfall bereitwillig in Kauf genommen haben, den die Lehrbuchautoren der vorwilhelminischen Zeit noch so bitter beklagt haben“ (S. 273). Die Verschärfung der deutsch-polnischen Spannungen in der wilhelminischen Epoche sei zwar von der Politik ausgegangen, doch indem die Schulliteratur „nicht mäßigend auf diese Gegensätze“ eingewirkt habe, „sondern ihnen zusätzlich mentale Konjunktoren der Rechtfertigung verschaffte“, habe sie „in Teilen den katastrophalen Verlauf der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (S. 273) mitzuverantworten.

Aber nicht nur die Geschichte, auch die Geographie² hat ihren Anteil daran, wobei sich beide Disziplinen *wechselseitig gestützt* haben; denn sie waren früher sowohl als Wissenschaft wie als Schulfach weit enger miteinander verbunden als heute. Für GATTERER z. B. war die Geographie neben der Chro-

² „Geographie“ und „geographisch“ können sich entweder auf die wissenschaftliche Disziplin, das Fach Geographie, beziehen oder auf die konkrete Natur der Erdoberfläche mit ihren Elementen. Der Gebrauch geht aus dem Kontext hervor.

nologie „von Alters her“ das zweite „Auge der Historie“ (1775:4). HERDER sah in ihr „die Basis der Geschichte“ und in der Geschichte „nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker“ (Werke XXX:102). KANT wiederum bestimmte ihr Verhältnis zueinander als einen Wechsel der Anschauungsform: Die Geschichte (inklusive der Naturgeschichte) betraf „die Begebenheiten, die, in Ansehung der Zeit, sich *nacheinander* zugetragen haben“, die Geographie dagegen die „Erscheinungen, die sich in Ansehung des Raums, *zu gleicher Zeit ereignen*“ (Werke IX:160; Herv. i. O.). Erst beide zusammen repräsentierten das ganze *empirische* Wissen von der Welt, so daß eine Geschichte ohne Geographie und eine Geographie ohne Geschichte nur ein unzulängliches Bild von dieser vermittelten. Es war demzufolge nichts Ungewöhnliches, wenn auch Geographen auf historische Ereignisse wie die Teilungen Polens eingingen. Geht man die Lehrbücher der klassischen deutschen Geographie des 19./20. Jh. durch, so stößt man auf fast alle Begründungen, die schon von der Historiographie her bekannt sind, wobei die *Selbstverschuldungsthese* zu dominieren scheint.

Eine Stellungnahme in dieser Richtung findet man schon bei Carl RITTER, einem der sogenannten Gründerväter der modernen Geographie, in dessen Frühwerk „Europa“. „Sehr traurige Empfindungen“ wecke „der Zustand der Bewohner Polens“ bei jedem, „dem das Vorwärtsschreiten seiner Brüder am Herzen liegt, und der die Veredlung der Menschheit für kein leeres Luftgebilde hält.“ Verantwortlich für diese Zustände seien die jahrhundertelangen „Inconsequenzen der Nation und ihrer Meister“; doch freute sich RITTER, obwohl man „die *Handlungen* nicht preisen“ könne, zugleich „über die *Wirkungen* [...], welche *Polens Theilung* auf die *Nation* haben“ werde (1804:468, Herv. i. O.). Solche Inkonsequenzen waren für Johann Georg KOHL die „wunderlichen aristokratischen Ideale“ der Polen und ganz besonders ihr *liberum veto*, wodurch sie „ihrem Staate *alle* Stabilität“ genommen und „ihn und die Nation, so zu sagen, *unmöglich*“ gemacht hätten; so sei Polen zu einem „nie ruhenden Vulkan“ geworden, „der sich selbst beständig zerklüftete, die Fremden herbei lockte und der schließlich unter seinen eigenen Ruinen begraben wurde“ (1873²:128; Herv. i. O.). Dieses *liberum veto* verallgemeinerte schließlich das Lehrbuch von GUTHE-WAGNER zu einer zentralen Eigenschaft des polnischen Volkes überhaupt: „Jeder einzelne sucht seine Individualität, seine rasch wechselnden Stimmungen zur Geltung zu bringen, und daran ist Polen schließlich zu Grunde gegangen“ (WAGNER 1883⁵:414).

Für MENDELSSOHN (1836) war das *Anarchie*-Argument, bezogen auf eine gesetzlose Adelsheerrschaft, jedoch nicht sehr stichhaltig, denn diese Art von Anarchie sei lange Zeit eine gesamteuropäische Erscheinung gewesen. Eben- sowenig reichte dem Bonner Geographieprofessor die natürliche Beschaffenheit des Landes als Grund. Ungarn z. B. verfüge über „geschlossene natürliche Gränzen, eine centrale Ebene mit umgebenden Berglandschaften, – daher große Mannigfaltigkeit des Clima's, der Erzeugnisse, der Lebensweise; daher eine natürliche wechselseitige Abhängigkeit der verschiedenen Landesteile

von einander“; auch sei es nicht so stark von zerstörenden Erbstreitigkeiten betroffen gewesen, und *dennoch* seien seine „innern Zustände ganz denselben Weg“ gegangen „wie in Polen“, so daß es, hätten sich Kaiser und Sultan so gut verstanden wie später die drei Teilungsmächte Polens, ebenfalls aufgeteilt worden wäre (S. 409 f.). Was blieb an Erklärungsmöglichkeiten übrig? Zunächst (und damit landet schließlich auch MENDELSSOHN bei einer Variante des Anarchie-Arguments), daß sich die im westlichen Europa „erhaltenden und gestaltenden Mächte“, wie „Bürger-Geist, Zunft-Ehre, Betriebsamkeit, Kunstliebe, allgemein verbreitete Geistesbildung, die edlern Blüten des Ritterthums“, die allmählich „geordnete Zustände“ hervorbrachten, in Polen nicht durchgesetzt hätten, dann aber vor allem das Erstarken Österreichs, Preußens und Rußlands: „da hatte die Stunde Polens geschlagen!“ (S. 412). Es waren also aus MENDELSSOHN'S Sicht nicht „die Natur des Bodens“ oder eine „ursprünglich verschiedene Stammesart der Einwohner“, die „genügend Auskunft“ (S. 408) über Polens Untergang gaben, sondern innere (gesellschaftliche) und äußere (machtpolitische) Faktoren, die ihn herbeiführten.

Auch Ludwig NEUMANN, der im Europa-Band der Sieverschen „Allgemeinen Länderkunde“ die Darstellung der Staaten übernommen hatte, argumentierte weder mit der Landesnatur noch mit ethnischen Argumenten. „Äußere Kriege und innere Umwälzungen“ hätten den polnischen Staat um „Macht, Ansehen und Umfang“ gebracht: „Von Osten her rissen die Russen große Teile ab, im Norden und Westen hatte schon lange die unter der Führung des Deutschordens begonnene deutsche Kolonisation zersetzend gewirkt, Verfassungskämpfe beschleunigten den *unvermeidlichen* Verfall und führten zur Einmischung der Nachbarstaaten Rußland, Österreich und Preußen und zu den drei Teilungen Polens, wodurch dieses 1795 zu bestehen aufhörte“ (NEUMANN 1894:352; Herv. H.-D. S.).³ Ausdrücklich erklärte NEUMANN, daß „politische Geographie und Staatenbeschreibung immer etwas Veränderliches“ seien und jede Staatenkunde nur ein „Augenblicksgemälde“ bieten könne, „das sofort

³ Breiteren Raum nehmen die Teilungen Polens und ihre Vorgeschichte in den staatenkundlich-statistischen Lehrbüchern des 19. Jh. ein und solchen, die von vornherein als historisch-geographische Lehrbücher konzipiert waren. Hier findet man auch weitere Urteilsvarianten. So nennt SCHACHT zwar wie üblich die „Zügellosigkeit der Adelsdemokratie“ und eine „innere Zerrüttung“ der führenden Schichten Polens als Anfang vom Ende des Staates, doch verantwortlich dafür machte er allein die russische Zarin. Sie habe Preußen und Österreich 1772 „zu einem Angriff auf Polen“ eingeladen und später die polnische Verfassungsreform torpediert, um „die Entfaltung der Nationalkraft, die wahrscheinlich daraus erfolgen mußte“, zu verhindern. Immerhin deutet Schacht eine Mitverantwortung Preußens und Österreichs an, wenn er ihnen vorhält, sie hätten „den polnischen Staat in Schutz nehmen und vor ferneren Eingriffen Rußlands wahren sollen“, doch relativiert er dies sogleich wieder durch den Hinweis: „Aber die französische Revolution fesselte ihre Aufmerksamkeit so sehr und schien den künftigen Beistand der Zarin so dringend zu fordern, daß sie es geschehen ließen, als Katharina zu einer zweiten und bald darauf zur völligen Zerreißen Polens schritt“ (1846⁴:593 f.). Für UNGEWITTER/HOPF kam es dagegen aus Gründen der Aufrechterhaltung des Mächtegleichgewichts zur ersten Teilung Polens (vgl. 1873⁵:167). Damit war jede Verantwortung an ein mechanisches Prinzip delegiert. Ähnlich entpersonalisiert, wurde noch 1978 die Ursachenfrage (analog zu Deutschland) auf die „schutzlose Mittellage Polens“ reduziert, die es in Zeiten „starker Machtentfaltung“ „zu einem weiten Ausgreifen“ „verlockt“ habe, während Schwächezeiten zu fortgesetzten Grenzänderungen bis hin zum völligen „Erlöschen der Staatshoheit“ (letzteres „wissenschaftlich umstritten“) geführt hätten (GAIGL/JAHN 1978:22).

wieder“ (1894:354) veralte. Der Mensch halte sich nicht an „natürliche Grenzen“ oder richte dort welche auf, „wo die Natur keine Schranke“ kenne; deswegen stünden „Volksverbreitung und Oberflächengestaltung ebensowenig überall in direkter Abhängigkeit voneinander wie Volksverbreitung und Staatenbildung“ (S. 354). Wenn aber die Entwicklung der Staaten nur aus ihrer Geschichte heraus verständlich gemacht werden konnte, dann konnte auch nur die geschichtliche Entwicklung „in jedem einzelnen Falle klarstellen, warum die politischen Grenzen und die Trennungslinien der natürlichen Länderräume vielfach so weit voneinander“ (S. 353) abwichen. Im übrigen aber hielt NEUMANN die natur-geographische und die politisch-geographische Darstellung genau dieser Abweichungen wegen für nicht zusammenführbar.

Anders PHILIPPSON, der den physisch-geographischen Teil zum Europa-Band beisteuerte. Immer wieder schaltete er zwischen seine orographischen Ausführungen Anmerkungen über den Einfluß des Reliefs auf die Staatenbildung und die Verfassung der Staaten ein, wobei er einem klaren Muster folgte: Je einheitlicher und unzersplitterter die Landschaft, desto einheitlicher und zentralistischer der Staat. In der 2. Auflage (1906²), die er allein besorgen mußte, ging er dann noch einen Schritt weiter. Der Stoff, erläuterte er im Vorwort, werde nicht mehr wie in der 1. Auflage „nach sachlichen Kriterien“, sondern „nach geographischen Einheiten“, d. h. „Naturgebieten“, eingeteilt, um so den Methoden einer modernen *Länderkunde* gerecht zu werden. Die dadurch „zerrissenen Staatsgebiete“ würden von ihm jedoch jedesmal in einer zusammenfassenden Darstellung am Schluß gewürdigt. Der Unterschied zu NEUMANN ist nicht nur eine Frage des Designs, sondern auch ein ontologischer; denn PHILIPPSON nahm anders als NEUMANN für die Staaten ein „Bedürfnis nach *geographischer Abrundung*, nach Erreichung *natürlicher Grenzen*“ (S. 91; Herv. i. O.) an, so daß es für ihn geographisch legitimierte und nichtlegitimierte, „ungeographische“ (Vorwort) Staaten gab.⁴

Aber nicht nur für ihn; denn diese Unterscheidung war zentral für die klassische *Länderkunde*, die im letzten Drittel des 19. Jh. erst die Staatengeographie endgültig und später dann die allgemeingeographisch-naturwissenschaftliche Variante allmählich verdrängte.

Um diese klassische geographische Denkweise besser zu verstehen, werden zunächst ihre theoretischen Grundannahmen erläutert. In einem zweiten Schritt wird dann gezeigt, wie die geographische Literatur, vorrangig die deutsche, die jeweiligen Szenenwechsel in der Politik bezüglich Polens argumentativ bewältigt hat. Es wird sich herausstellen, daß die „natürlichen Länder“ der Geographie keine *realen* Existenzen sind, sondern *mentale* „Erfindungen“, *Raumproduktionen*, die bestimmten Denkschemata folgen, aber dennoch

⁴ NEUMANN'S Anmerkung zu den Teilungen Polens verkürzte PHILIPPSON auf die Aussage: „Innere Schwäche und das Heranwachsen mächtigerer Nachbarn führten den allmählichen Verlust dieser Außenposten [Litauen und die Ukraine] herbei, bis schließlich die drei Teilungen Polens auch dem Kernlande des einst mächtigen Großstaates seine Selbständigkeit raubten“ (1906²:94). Genauer im länderkundlichen Sinne ging er auf Polen erst in der 3. Auflage ein (vgl. Kap. 3.5).

biegsam genug sind, um sich den jeweiligen historischen Umständen anpassen zu können. Eine wichtige Rolle wird dabei das Konstrukt „Mitteleuropa“ spielen. Abschließend werden einige theoretische Konsequenzen für den heutigen Umgang mit geographischen Argumenten gezogen.

2 Die Denkfiguren der klassischen Geographie

2.1 Vorgeschichte und Kontext

Die Idee „natürlicher Grenzen“, die ein geistiges Erbgut der Antike ist, wurde in der Frühen Neuzeit wohl zuerst in Frankreich wiederbelebt. Sie diente u. a. dazu, ein auf der Karte ins Auge springendes eindeutiges *Raumbild* vom französischen Staat zu produzieren, das Exklaven und Enklaven *sichtbar* als anachronistisch erscheinen ließ und eine Politik beförderte, die die herkömmliche Gemengelage von Herrschaftsverhältnissen durch ein *territoriales* Souveränitätsverständnis ersetzen wollte (vgl. SAHLINS 1990). Im philosophischen Diskurs schlug sich dies in der Vorstellung nieder, daß die Nationen durch natürliche Scheidelinien getrennt seien, die die Aussicht auf einen ‚ewigen Frieden‘ eröffneten. Die französischen Revolutionäre machten dann daraus ein *geo-politisches* Programm, das von MERCIER 1793 auch naturrechtlich-ideologisch absegnet wurde. Die „bonne nature“ habe, wie schon ein aufmerksamer Blick auf die physische Karte offenbare, mit ihren Bergen, Strömen und Flüssen unbestreitbare Schranken und Hüter für den Erhalt und Frieden der menschlichen Gemeinschaften errichtet (S. 544). Die *souveränen* Gesetze der Natur hätten Priorität vor aller Diplomatie; da sie der Erde eingeprägt seien. Wo sie verletzt würden, werde es „pendant des siècles“ zu Gegenreaktionen kommen, bis die benachbarten Staaten wieder die Gestalt angenommen hätten, die ihnen die ewigen Gesetzen der Natur vorschrieben (S. 555 f.). Frankreich z. B. müsse nur noch bis zum Rhein vorstoßen und sich mit Savoyen wiedervereinen, um seine ideale Gestalt zu erreichen (S. 550).

Den rheinischen Jakobinern (die später vielfach zu entschiedenen Franzosenhassern wurden) fiel das Votum zugunsten der Rheingrenze nicht schwer; den Gegnern Frankreichs blieb die Alternative, dem Prinzip der „natürlichen Grenzen“ grundsätzlich zu widersprechen oder ihm eine eigene Variante entgegenzustellen, die die französischen Annexionen als unnatürlich erscheinen ließ. Dabei konnte man entweder mit der ‚Natur des Volkes‘ (die sich in der Sprache ausdrückte) oder mit der ‚Natur des Landes‘ argumentieren, wobei die Bezeichnung „natürliche Grenzen“ gewöhnlich für die Landesnatur reserviert war. Alle drei Wege wurden beschritten. Die beliebte Kontrastierung des französischen Grenzdiskurses mit dem deutschen *Sprachkonzept* als alleinigem Konkurrenzmodell ist dagegen eindeutig falsch. Auch in Deutschland hegten Philosophen, Historiker, Naturwissenschaftler, Militärs und Geographen (von diesen später mehr) große Sympathien für „natürliche Grenzen“ (vgl. SCHULTZ

1997c) und sahen diese für Frankreich geradezu mustergültig vorliegen, nur eben nicht in der von diesem selbst gewünschten Ausdehnung.⁵

Vor allem aber votierten zeitweise oder auch durchgehend ausgerechnet einige der prominentesten Vertreter der deutschen Nationalbewegung, die gern als Kronzeugen für das Sprachkonzept genommen werden, für die *genaue Natur* als Abgrenzungsmarken der Völker, wobei sie zum Teil recht konkrete Vorstellungen von der Ausdehnung der deutschen Nation (vgl. Abb. 2) hatten und diese keineswegs nur vage poetisch andeuteten. Nur setzten sie nicht auf das Strom-, sondern auf das *Wasserscheidenprinzip*, um die französische Rheinforderung abzuwehren. Strittig war allerdings, was zu tun war, wenn sich Sprachgrenzen und Wasserscheiden überschritten. ARNDT, der ursprünglich der Geographie den Vortritt ließ, ging später auf die Seite der Sprache über. Der berühmte ‚Turnvater‘ JAHN blieb dagegen stets der „Ordnung des Erdreichs“ (1833/1885, Bd. 2/1:583) treu und hielt den Völkern die Wasserscheide wie ein Stoppschild entgegen; sie sei „die unverrückbarste Grenze zu Lande“: „Hier hat sich die Erde von selbst gegliedert und ein Triebwerk geordnet. Hier hat die Natur jedem Volke sein Ziel gesteckt, damit es nicht in die Welt hineinirre.“ Werde die Wasserscheide überschritten, müsse „jedes Volk erst Halt und dann Kehrt machen“ (S. 575; vgl. SCHULTZ 1997c).

Mit dieser Theorie der „natürlichen Grenzen“ fusionierte die gleichfalls schon der Antike geläufige Behauptung, daß das „Klima“ eines Landes das *Naturrell* der Bewohner bestimme oder zumindest mitbestimme. Wer, ausgerüstet mit dem medizinisch-ethnographischen Standardwissen des 17. Jh., ein *anderes Land* betrat, der *erwartete* und *sah* beim Betreten dieses Landes auch *andere Bewohner* mit anderen Lebensweisen, Gebräuchen und Sitten. Diese vorgeprägte Wahrnehmung erfolgte grob gesprochen nach der Regel, daß sich mit der Exzessivität der Klimate und der Einförmigkeit der Landschaft auch die Völkerverhältnisse vereinfachten; gemäßigte Klimate und abwechslungsreichere Formen brächten dagegen variantenreichere Völker hervor. Selbst die Regierungsformen nahm MONTESQUIEU, der der Klimatheorie zu größter Popularität verhalf, von dieser Regel nicht aus. Zwar sah er den Menschen keineswegs nur vom „Klima“ bestimmt und ließ ihm die Möglichkeit, sich dieses aktiv zu unterwerfen, doch lasen seine Zeitgenossen den ‚Esprit des lois‘ „vielfach und entschieden“ (vgl. HARD 1988:180) unter *deterministischer* Perspektive; da diese

⁵ „Es hat kein Land in Europa“, stellte der Jenenser Naturphilosoph LORENZ OKEN fest, „so natürliche Grenzen als Frankreich, wodurch es zu einem glücklichen und unüberwindlichen Staat“ werde. Es gebe aber auch „kein Volk in Europa, ja auf der ganzen Erde, welches diese Natur weniger“ erkenne und sie für „zu klein“ wähne. Seine „geologischen Untersuchungen“ hätten vielmehr ergeben, daß das Flußsystem des Rheins „durch bedeutende Gebirgsketten von den Gebieten der französischen Flüsse Rhone, Saone, Seine deutlich, scharf geschieden“ seien „wie die Rheinbewohner von den Bewohnern der Gebiete jener Flüsse, wie Theutsche und Franzosen.“ Aber auch die Rhone gehörte aus OKENS Sicht, der nur Gebirge als „natürliche Grenzen“ zulassen wollte, in ihrem Quellgebiet nicht zu Frankreich, denn erstens sei dieses Gebiet „zu schmal“ und greife „zu weit zwischen der Schweiz und Piemont“ herein, und zweitens würde die Rhone ohnehin, wäre die Gebirgsschleuse unterhalb Genfs nur wenige Meter höher, wie andere kleinere Wasserläufe auch in den Neuenburger See fließen. Damit sei die Rhone aber im Grunde „eine Rheinader“, wenn auch „zum Theil getrennt“ (OKEN 1814:71 ff.).

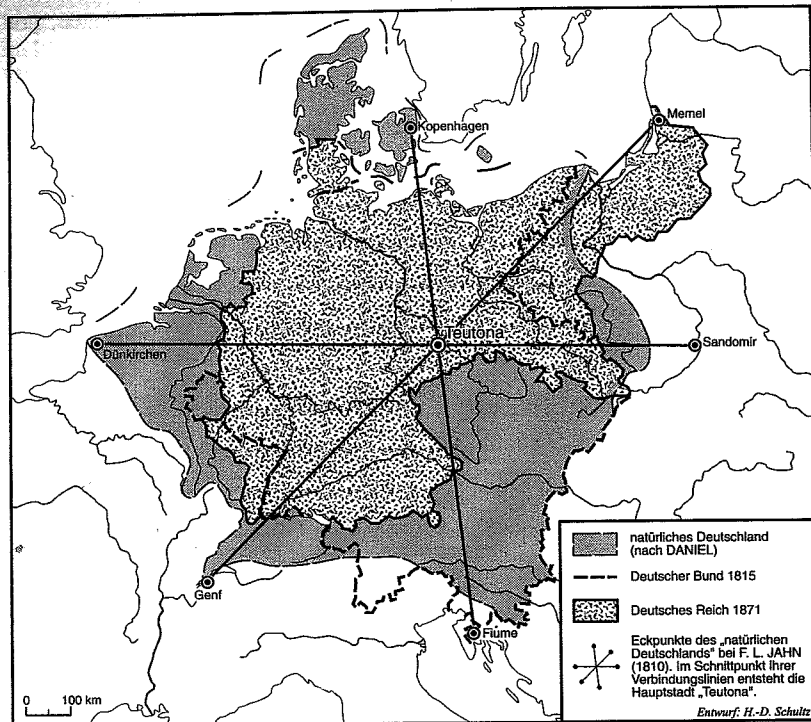


Abb. 2: Das „natürliche“ und das politische Deutschland im 19. Jahrhundert

es gestattete, die Fülle kultureller Fremdheitserfahrungen, die Europa seit den Entdeckungsreisen überschwemmte, auf wunderbar einfache kognitive Schemata zu reduzieren: Die *Heterogenität* der Völker und ihrer Lebensweisen ließ sich zwanglos aus der *Heterogenität* ihrer Länder erklären.

In Deutschland reagierte man auf die ‚französische‘ Klimatheorie zunächst eher zurückhaltend; da sie vielfach chauvinistisch instrumentalisiert wurde. Den Boden hat ihr hier nach Auffassung des Straßburger Germanisten Gonthier-Louis FINK (1987) vornehmlich KANT mit seiner populären Vorlesung zur „Physischen Geographie“ bereitet, in der er in Anknüpfung an Buffon auch die „alten nordischen Völker“ der gemäßigten Zone zurechnete und ihren Schwerpunkt geradezu nach Deutschland verlagerte. Ausdrücklich stellte KANT fest: „In der Parallele, die, durch Deutschland gezogen, um den ganzen Erdkreis läuft, und einige Grade dieseits und jenseits sind vielleicht die größten und schönsten Leute des festen Landes“ (Werke IX:317 f., 311) zu finden.

Später, in seiner Vorlesung zur „Anthropologie“, überzog bei KANT allerdings die Skepsis gegenüber der Klimatheorie. Obwohl er darin selbst eine Reihe gängiger Völkerklischees kolportierte, hielt er es eher für eine Angelegenheit des empirisch arbeitenden Geographen als des „nach Vernunftprinzipien“ klassifizierenden Philosophen, „die *Varietäten* im natürlichen Hang ganzer Völker“ (Werke VII:312; Herv. i. O.) zu ermitteln. Und während er in der „Physischen Geographie“ behauptete, daß „eine Nation nach langen Perioden in das Naturell desjenigen Klimas ausartet, wohin sie gezogen ist“ (Werke IX:318), wies er in der „Anthropologie“ die Auffassung, „Klima und Boden“ könnten „den Schlüssel“ zur Erklärung der Nationalcharaktere abgeben, entschieden zurück: Die „Wanderungen ganzer Völker“ hätten vielmehr bewiesen, daß „sie ihren Charakter durch ihre neuen Wohnsitze nicht veränderten“ (Werke VII:313), vielmehr nur den veränderten Umständen anpaßten.⁶

Daß dies dennoch nicht das Ende der Klimatheorie in Deutschland war, geht vor allem auf HERDER zurück, der KANTS „Physische Geographie“ in Königsberg gehört hatte und sich fast sein Leben lang mit der Klimatheorie abmühte. Anfangs eher deterministisch denkend, relativierte er die Wirkung des Klimas immer mehr, indem er es begrifflich so weit ausdehnte, daß es zu einem produktiven „Chaos“ von höchst ungleich wirkenden Ursachen wurde, das im Extremfall die gesamte Umwelt des Menschen einschließen konnte. Das „Klima“ verlor damit jede determinierende Strenge. Es „zwingt nicht, sondern es neigt“ (Werke XIII:273), lautete HERDERS Quintessenz. Aber es blieb für ihn immer ein Faktor bei der Ausbildung der Partikularitäten der Menschen und Völker und somit auch der Nationalcharaktere, wobei er dem „Bau der Erde“, d. h. der Gestalt der Erdoberfläche, eine wichtige Rolle zum Maß. Sie lieferte ihm den „rohen aber vesten Grundriß“ für eine *relativistische* Deutung der Weltgeschichte, die zugleich *allgemeinen* Gesetzen folgte; denn ihre „Meere, Bergketten und Ströme“ galten HERDER als „die natürlichsten Abscheidungen so der Länder, so auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche“: „Liefen die Berge, flößen die Ströme, uferte das Meer anders; wie unendlich anders hätte man sich auf diesem Tummelplatz von Nationen umhergeworfen!“ (Werke XIII:37 f.; vgl. SCHULTZ 1998a/b).⁷

⁶ Die Vorlesung zur „Physischen Geographie“ trug KANT seit Ende der 1750er Jahre vor, sie wurde jedoch erst 1802 als autorisierte Vorlesungsmitschrift publiziert. Die Vorlesung zur „Anthropologie“ nahm er 1772 auf. Publiziert wurde sie 1798, also noch vor der „Physischen Geographie“.

⁷ Konkrete Festlegungen von „natürlichen Grenzen“ sucht man bei HERDER jedoch vergebens. Zu den wenigen Stellen, wo er Andeutungen macht, gehört sein ebenso kurzes wie von den Betroffenen enthusiastisch begrüßtes ‚Slawenkapitel‘, in dem er den „so tief versunkenen, einst fleißigen und glücklichen Völker“ prophezeit, daß sie, sobald sie von ihren „Sklavenketten befreit“ sind, dermaleinst ihre „schönen Gegenden vom adriatischen Meer bis zum karpathischen Gebürge, vom Don bis zur Mulda als Eigentum [unbeschwert] nutzen“ können, um wieder die „alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen“ (XIV:279 f.) feiern zu können.

2.2 Die Grundzüge des länderkundlichen Paradigmas

HERDER hat nach den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, die ab 1784 erschienen, nicht mehr versucht, „seine hochgespannten Pläne von einer pathologischen und historisch-ethnisch-geographischen Klimatologie anzuwenden“ (FINK 1987:175), das taten andere für ihn und vor allem die sich damals neu formierende Geographie, der HERDERS klimatisches Konzept vom Verlauf der Weltgeschichte in Verbindung mit dem Diskurs über die „natürlichen Grenzen“ zu einer wichtigen Inspirationsquelle wurde.⁸ Immer mehr Geographen setzten seinerzeit auf die *konkrete* Natur, um sich unabhängig von den ständigen Grenzveränderungen durch die Politik zu machen und sich zugleich von der Staatenkunde (oder Statistik) zu lösen, die ihr bisher den Ruf einer rein compilerischen Disziplin eingetragen hatte.

Aber man ließ von den Staaten keineswegs ab. Nur wurden diese nicht mehr von der Geschichte bzw. Politik einfach in ihren jeweiligen Grenzen fraglos übernommen, sondern mußten sich fortan einem *ontologisch-normativen* Test unterziehen. Test-Maßstab waren die „natürlichen Länder“, die im Gegensatz zu den Staaten als von der Natur vorgegeben galten und so mit ihrem *Sein* zugleich ein *Sollen* implizierten; sie waren der natürliche „Leib des Volksgeistes“ (ANONYMUS 1848:89), den die konkrete Natur als *Gefäß* für diesen bereithielt. Test-Frage war also: Entsprachen die Staaten in ihrer Gestalt und Ausdehnung dem ‚Willen der Natur‘ oder nicht? Anders, mit den Worten HETTNERs gefragt, stand also für *jeden* Staat (bei HETTNER ging es um Deutschland) die Überlegung an: Ist er „geographisch möglich, oder wie muß“ er „aussehen, um geographisch möglich zu sein?“ (HETTNER 1917a:569). Dahinter verbarg sich die Überzeugung, daß Glück und Wohlstand der Völker davon abhingen, daß sich die ethnischen und die politischen Grenzen mit dem *ordo sempiternus terrae* deckten: *Ein Land, ein Volk, ein Staat*, so lautete das Programm der Länderkunde, die sich im Kern als geographische Variante des *Nationalismus* erweist.⁹

Allerdings darf der Begriff des Volkes nicht zu eng gesehen werden. Nur den *Hauptvölkern* oder -nationen billigte man ein eigenes Herrschaftsgebiet innerhalb von „natürlicher Grenzen“ zu, so daß sich die Zahl der „natürlichen“ Staaten für Europa in der einschlägigen Literatur auf 9 bis 12 einpen-

⁸ FINK irrt daher mit seiner Behauptung, daß die Klimatheorie „auch nach Herder kein großes Echo in Deutschland“ (1987:175) gefunden habe. Carl RITTER empfahl HERDERS „unsterbliche Werke [...] für den Geist im Ganzen“ (1806:219).

⁹ In GELLNERS Bestimmung des Nationalismus als „Theorie der politischen Legitimität“, „der zufolge sich die ethnischen Grenzen nicht mit den politischen überschneiden dürfen“ (1991:8), fehlt (wie auch bei anderen aktuellen Theoretikern des Nationalismus) der Aspekt der „natürlichen Grenzen“, der in der Geschichte des Nationalismus zeitweise von großer Bedeutung war. In der Geographie freute sich noch 1929 PHILIPPSON, daß sich „in vielen Fällen [...], wenigstens annähernd, das Gebiet einer staatsbildenden Nation mit einem natürlichen Länderindividuum“ deckt, „das jene erfüllt“ (S. 58; Herv. H.-D. S.). In den meisten europäischen Ländern sei es der absoluten Monarchie gelungen, „größere Einheitsstaaten zu schaffen, die sich zugleich immer mehr mit nationalem Inhalt füllten, und deren Gebiete durch Ausdehnung einerseits, durch Abstoßung andererseits, sich den Volks- und Naturgrenzen annäherten“; das sei „das *Prinzip des geographisch umgrenzten Nationalstaates*“ (S. 59; Herv. i. O.).

delte. Von den kleineren Völkern erwartete man dagegen, daß sie sich dem Bau der Erde und den größeren Völkern fügten und auf eine eigene ‚vaterländische Geschichte‘ verzichteten. Das Deckungsprinzip enthält damit die Voraussetzungen für eine *strukturelle Fremdenfeindlichkeit*, die auch bei HERDER schon angelegt ist (vgl. SCHULTZ 1998b).

OKEN hat diese *Fremdenfeindlichkeit* bzw. das *Homogenitätsprinzip* des geographischen Nationalismus präzise beim Namen genannt, wenn er schreibt: „Ein Volk muß beisammen wohnen; mithin [darf] ein [natürliches, von „Gebirgsketten“ umgrenztes] Land keine andere Länder oder Völker zwischen sich haben. [...] Wenn mithin Theile fremder Sprache oder Völker, oder kleine Völker im Land des großen Volks wohnen; so sind sie als *unnatürlich* eingewandert, als inwohnende *Fremde* zu betrachten, und mit dem Hauptvolk zu verschmelzen durch einerlei Gesetz und Sprache: denn – warum bewohnen sie einerlei Boden?“ (1814:68 f.; Herv. H.-D. S.). Der Geograph baute bei dieser Verschmelzung vor allem auf den Boden selbst. Von ihm erwartete er, daß er die ursprünglichen Gegensätze in der Bevölkerung allmählich eibebnen werde, sei es im Sinne der Klimatheorie, sei es im Sinne von gleichgerichteten Handlungsmotiven, die er bereithielt. Die ‚*Interessen*‘ des Bodens, so unterstellte man, würden immer wieder durchschlagen und die Menschen erziehen. Die Einheit der Nation stand für den Geographen also nicht am Anfang, sondern am Ende, das eher in geologischen als den üblichen historischen Dimensionen zu sehen war. „Jedes Land“, formulierte noch 1933 OTTO MAULL, schaffe sich „in jahrtausendelanger Entwicklung sein Volk“ (S. 70).

Wurde damit nicht aber nur die eine Willkür, die politische, durch eine andere ersetzt, wie Anhänger der staatenkundlichen Geographie den Verfechtern der „natürlichen Länder“ vorwarfen? War der postulierte Zusammenhang zwischen „Ländern“ und „Staaten“ durch die politische Wirklichkeit nicht längst widerlegt?¹⁰ Keineswegs, versicherte LEUPOLDT, der mutmaßliche Verfasser einer „Natürlichen Diplomatie“ aus dem Jahre 1833.¹¹ Indem die Nationen „die physischen, d. h. geographischen, Bedingungen der ungehindertsten und vollständigsten Thätigkeit“ erlangten, folgten sie nur dem „Schrei der Natur“ (ANONYMUS 1833:23). Die „physisch-politische Geographie“ sei schon deshalb „keine Chimäre“ (S. 24), weil das „System der natürlichen Gebiete“ von den Nationen selbst „instinktmäßig“ (S. 4) ausgebildet werde. Man könne „in den Stämmen eine Art von Wahlverwandtschaft voraussetzen [...], wodurch sie bewogen wurden, in der Welt herum zu wandern, bis sie den Fleck trafen, wo ihnen ein dunkles Bewußtseyn weissagte, daß die klimatischen und geographischen Verhältnisse mit ihrer eigenthümlichen Natur in der nöthigen Harmonie standen, [um] ihre Sendung in der Weltgeschichte [zu] erfüllen“ (S. 356 f.).

¹⁰ Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß es von Anfang an in und außerhalb der Geographie explizite Gegner der „natürlichen Länder“ und der „natürlichen Grenzen“ gab. Allerdings blieb diese Position innerhalb der Geographie deutlich in der Minderheit.

¹¹ LEUPOLDT wird im Deutschen Anonymen-Lexikon (Bd. IV:305) als Autor genannt (Eigenbericht, handschriftlich, privat).

Natürlich sah der Autor, daß „die geographische Gestalt der heutigen Nationalgebiete noch große Spuren von Fehlerhaftigkeit an sich trägt“; das „Spiel der natürlichen Triebfeder“ sei zwar überall zu erkennen, doch führe eben „der Instinkt allein [...] nie zur Vollkommenheit.“ Zur Vollendung des „Systems der natürlichen Gebiete“ bedürfe es daher der Aufstellung eines „wissenschaftlichen Systems“ (S. 4; vgl. Abb. 3)¹².

Indem die Geographie eine solche systematische *Erdung* der Staaten zu ihrem Programm erhob, besaß sie von Anfang an auch eine politisch-praktische Dimension; denn solange die „wirklichen Staatsgebiete“ und die von der Wissenschaft ermittelten „natürlichen Staatsgebiete“ (WINKLER 1872:18) auseinanderfielen, bestand für die Politik der Auftrag, dies zu korrigieren. Nur wo diese Deckung erreicht war, würde ein Volk auch seine historische Rolle unter den anderen Völkern erfolgreich spielen können (vgl. KAPP 1845/1:202). Zwar mußte man, das gehörte zur Freiheit des Menschen, immer damit rechnen, daß der wissenschaftlich ermittelte ‚Willen der Natur‘ von der Politik mißachtet wurde; aufheben aber konnte sie diesen Willen nicht. Vielmehr würde (mit den Worten Otto MAULLS) „Allmutter Natur“ (die hier als ‚unsichtbare Hand‘ Gottes fungiert) schon dafür sorgen, daß sich trotz aller normwidrigen Handlungen und widersprüchlichsten Handlungsmotive in der „Resultante der Erscheinungen“ „Gebiet um Gebiet um eine natürliche Landeseinheit“ (1910:92) gliederte.

So stellten die „Länder“ der Geographie nicht nur eine ontologisch verankerte Realität dar, sondern waren auch eine politische *Utopie* mit eingebauter Erfolgsgarantie, wobei der Erfolg durch die *freie* Entscheidung des Menschen für den wissenschaftlich ermittelten ‚Willen der Natur‘, d. h. ihren *normativen* Determinismus, *bewußt* forciert werden konnte. Selbst das Überschreiten von „natürlichen Grenzen“ ließ sich mit der Theorie der „natürlichen Grenzen“ auffangen: Man mußte nur, wie RATZEL dies vorgemacht hat, die Naturgebiete hierarchisieren, so daß die kleineren in den größeren aufgingen; und schon konnte man eine expansionistische Politik als naturgewollt rechtfertigen (vgl. SCHULTZ 1998b).

Die Ermittlung ihrer Grenzen war jedoch gar nicht so einfach. Zunächst entbrannte in der Geographie ein heftiger Streit darüber, ob „nasse“ oder „trockene“ Grenzen, Wasserscheiden oder Ströme geeigneter seien, oder ob man sich beider bedienen sollte (vgl. WISORZKI 1897), doch erkannte man schon bald, daß die „Länder“ meist fließend ineinander übergingen (vgl. WILHELM 1820) und „blos einen Grenzsäum oder eine Uebergangszone“ besaßen, „welche selten sich linienartig verschmälert“ (KRIEGK 1840:11). Wollte man „also die Erde naturgemäss in einzelne Räume abtheilen“, so dürfe man „nicht

¹² Malta sollte unabhängig bleiben und „als Erfrischungsort für die Schiffahrer aller Nationen“ (ANONYMUS=LEUPOLDT 1833:60) dienen. Cypern gehöre „natürlicherweise zu der Südküste der anatolischen Halbinsel, aber da sie ein Zankapfel zwischen den Besitzern dieser und den Besitzern der syrischen Küste werden könnte, so müßte sie unter eine besondere Garantie des allgemeinen Völkerrechts gestellt werden“ (S. 120).

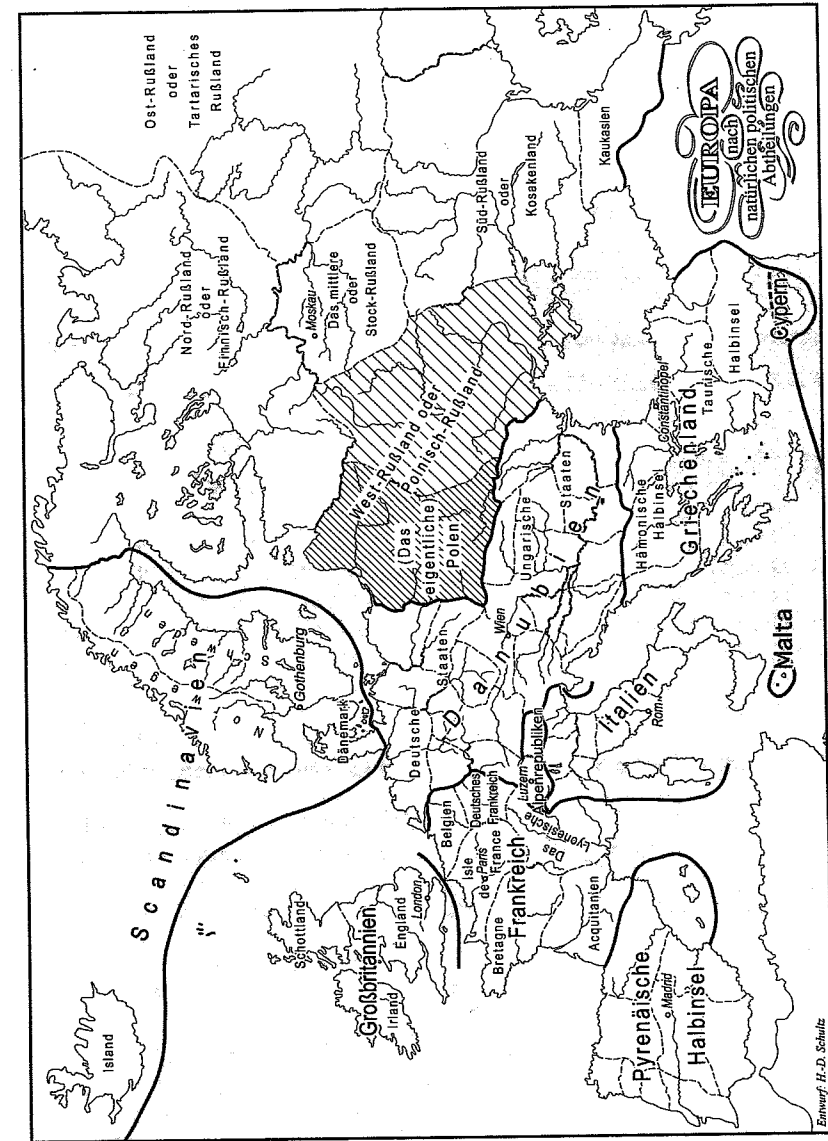


Abb. 3: Europas „natürliche“ Nationalstaaten nach ANONYMUS=LEUPOLDT (1833)

rundum“ einfach „eine eigentliche Grenzlinie ziehen“, sondern müsse die „physischen Abtheilungen [...] als Regionen [...] betrachten“, deren „Formen“ und „Charakter“ „nicht [...] durch ihren äussern Rand oder gewisse Endlinien, sondern durch ihr Inneres und von der Mitte aus bestimmt“ (S. 12; Herv. H.-D. S.) würden. MAULL versuchte dies später (seit der Zeit des Ersten Weltkrieges) durch die sogenannte „Grenzgürtelmethode“ in den Griff zu bekommen. Dort, wo sich die Einzelgrenzen aller nur denkbaren Faktoren am dichtesten scharten, dort lag für ihn „die eigentliche Grenzzone“, der „Grenzgürtel [...], in dem am deutlichsten die einzelnen geographischen Eigenschaften des einen Raums ausklingen, um durch andere Eigenheiten eines zweiten Raumes abgelöst zu werden“ (1938:7). Soweit die Theorie.

3 Polen im geographischen Diskurs

3.1 Nach den Teilungen

Nun zurück zu Polen und der Auseinandersetzung mit seiner Geschichte in der geographischen Literatur. War Polen ein Opfer seiner „Geographie“, oder sah die Natur auch für Polen einen Nationalstaat vor?

* Schon 1793, noch vor der dritten Teilung Polens, erkannte MERCIER als entscheidende Ursache für dessen Unglück weniger die Mängel seiner Verfassung als vielmehr seine völlige *Offenheit nach allen Seiten*, ohne jedoch (wie später KAPP) zwischen beidem einen Zusammenhang herzustellen (1793:549). Diese Wahrnehmung Polens als *geographisch defizitär* schlug sich auch in den ersten Versuchen einer „natürlichen“ Ländereinteilung für Europa nieder. So ging ZEUNES „Wolchonskiland“ als „fast ununterbrochene große Ebene“ ohne Halt vom Ural bis an die Oder, dem „natürlichen Scheidethal Teutschlands“ (S. 115, vgl. Abb. 4) im Osten, so daß Polen und die preußischen Gebiete jenseits der Oder von ihm konsequenterweise gemeinsam mit Rußland (1808:111 f.) abgehandelt wurden. ZEUNE hätte daher, nur tat er es nicht, von Preußen fordern müssen, diese Territorien an Rußland abzutreten, wie es der Logik der „natürlichen Länder“ entsprochen hätte. Später, nach den Befreiungskriegen, verlegte er Deutschlands „natürliche“ Ostgrenze jedoch an einen ominösen „Weichselwald“, so daß sie in etwa mit der Grenze des Deutschen Bundes übereinstimmte. Obwohl ZEUNE seine Geographie ausdrücklich als „unpolitisch“ (1808:V) verstand, forderte er zumindest für Deutschland eine Übereinstimmung von „natürlichen“ und politischen Grenzen (vgl. hierzu SCHULTZ 1993³), während er Rußland gleiches für die außerhalb des Deutschen Bundes auf dem Boden des „Wolchonskilandes“ (= der „sarmatischen Ebene“) liegenden preußischen und österreichischen Territorien nicht zugestand.

Es gab aber auch Autoren, die den Osten Europas weitaus differenzierter sahen. Anders als ZEUNE, der erste (außerordentliche) Geographieprofessor an der Berliner Universität, arbeitete z. B. der preußische Gymnasiallehrer August Leopold BUCHER (1812) nicht mit einer Kombination von Strömen

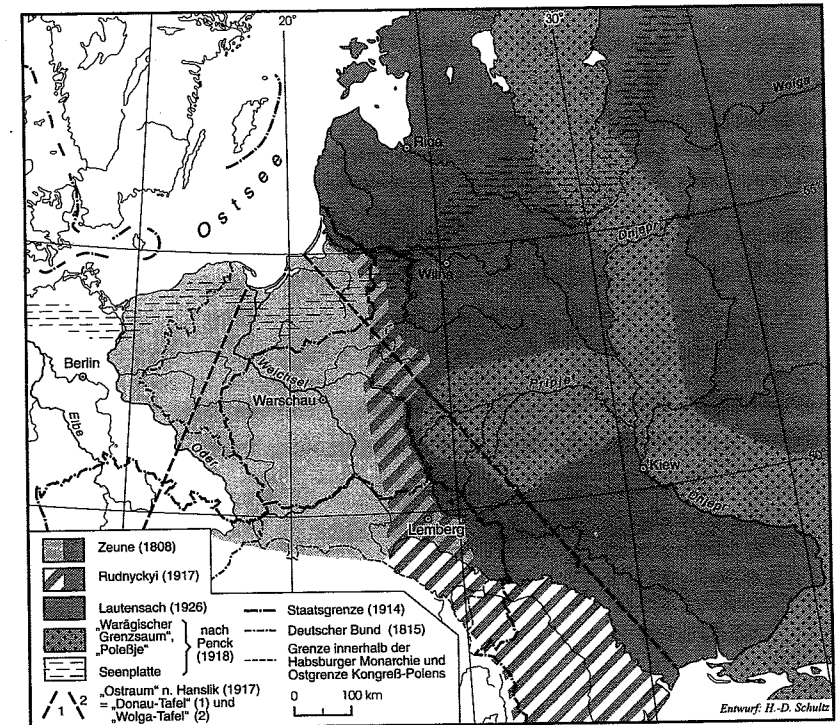


Abb. 4: Die Westgrenze Osteuropas

und Gebirgen als „natürlichen Grenzen“, sondern nur mit Wasserscheiden und faßte ein oder mehrere Stromgebiete (nicht immer konsequent) zu einem „natürlichen Land“ zusammen, von dessen „Gegenden“ er vermutete, daß sie „in ihrem physischen Totalcharakter wirklich mehr Aehnlichkeit mit einander haben, als mit den nächstgelegenen, zu einem andern Lande geschlagenen, Gegenden“ (S. 109). Unter diesen „Ländern“ befand sich auch das Stromgebiet von Oder- und Weichsel nebst Pregel, das er als „Südbaltisches Land“ (vgl. Abb. 5) bezeichnete, jedoch ohne dieses zur physischen Basis eines polnischen Staates zu erklären. Denn *Länderkunde*, *Völkerkunde* und *Staatenkunde* wurden von ihm nicht normativ aufeinander bezogen, obwohl er die Grundthese des länderkundlichen Ansatzes anerkannte, daß sich eine Nation neben anderen Faktoren auch unter „den mannigfaltigen Einflüssen des Bodens“ und „des Klimas“ (S. 128) herausbildete.¹³

¹³ Später (1827) änderte BUCHER, der erst in Jenkau bei Danzig, später in Cöslin unterrichtete, seine Auffassung von Geographie grundlegend und lehnte die Ausgliederung „natürlicher Länder“ überhaupt ab.

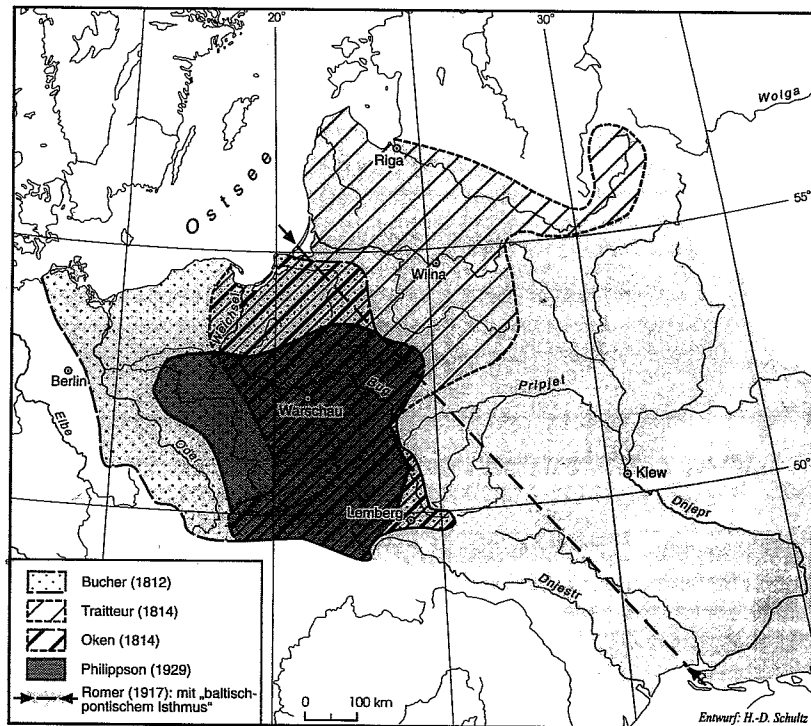


Abb. 5: Das „natürliche Polen“

Anders dagegen der pfalz-bayrische Hofbibliothekar Ritter v. TRAITTEUR (1814) und der Jenenser Naturphilosoph Lorenz OKEN (1814), die beide angesichts der bevorstehenden Neuordnung Europas sich bewußt auf die konkrete Natur beriefen, um ihre politischen Vorstellungen zu begründen. „Die Natur der Länder“, verkündete TRAITTEUR, behaupte „überall ihr Recht“ und drückte den „Völkern und Nationen ihren Stempel“ (S. 7) auf. Vor diesem Hintergrund galt es zu prüfen, ob Polen, dieses „flache Land“ mit seinem „feuchten Klima“, überhaupt zu einem „Schwerpunkt“ für ein slawisches Gesamtvolk geeignet war: Womöglich könne nur „eine ewige innere Gährung“ die Einwohner „vor Fäulniß [...] bewahren“; doch verwarf TRAITTEUR diesen Gedanken wieder; denn verhindert worden sei die Förderung der inneren Landeskultur und damit die Ruhe des Landes nicht durch die Natur, sondern durch die Eroberung der Flußmündungen durch deutsche Ritter. Da aber das Deutsche die (als „slawische Mundart“ bezeichneten) Sprachen der Liven, Esten, Letten, Pommern und Polen nur unter den Gebildeten verdrängt habe, sah TRAITTEUR die Voraussetzung vorliegen, der Nation mit dem Gebiet von Weichsel, Pregel,

Njemen und Düna ihren „Schwerpunkt“ wiederzugegeben, der „allein nach der Ostsee“ sich senke, während die frühere Verbindung mit den Besitzungen an Dnjestr und Dnjepr „der Natur nach sicher ungeeignet“ seien, „ein dauerndes Reich [...] zu bilden“ (S. 51). Regieren sollte es ein Preuße.

Dies empfahl auch OKEN für sein künftiges Polen, das allerdings kleiner als TRAITTEURS ausfiel und nur die Stromgebiete von Weichsel und Pregel umfaßte (vgl. Abb. 5). Die Ostgrenze von Deutschland könne er noch nicht angeben, dazu stünden die politischen Grenzen den natürlichen „noch gar zu sehr entgegen.“ „Alles“ hänge davon ab, „was aus Polen wird.“ Bleibe Polen „ein eigenes Königreich“, so sei es „nicht zu läugnen, daß ihm das ganze Weichselgebiet“ zustehe: „Das Weichselgebiet ist Polen.“ Man werde von den „theutschen Brüdern“, die von Danzig über Königsberg bis Tilsit wohnen, „Abschied nehmen müssen“ und „sie Polen werden lassen“; so verlange es „die Gerechtigkeit, so die natürliche Lage der Länder.“ Man könne die Deutschen nicht reinwaschen von der „Unterjochungssünde“; würden die Polen die Deutschen aus „ihrem Land jagen“, so täten sie „nicht mehr als was wir billigen müssen, wenn wir nicht mit uns selbst in Widerspruch kommen wollen.“ Die Deutschen dort müßten also bedenken, daß sie „auf fremdem Boden wohnen“, und anerkennen, daß das, „was gerecht und natürlich“ sei, „überall gerecht und natürlich“ ist. Soviel sei jedenfalls „gewiß“, Preußen und Polen seien „weder politisch noch natürlich zu trennen“; denn Küste und Binnenland (Hinterland) gehörten zusammen; der „Polenkönig“ sei daher „der natürliche Preußenkönig, und der Preußenkönig [...] der natürliche Polenkönig“ (115 f.; Herv. H.-D. S.).

Doch OKENS Sympathie für Polen ist ‚falsch‘; das „eigenthümliche Königreich“ soll nicht nur kein eigenes polnisches Königshaus haben, sondern vom Hause Brandenburg regiert werden; es soll darüber hinaus auch „seine Bildung von Theutschland annehmen“, auf daß es „im Lauf der Jahrhunderte [...] theutsch“ werde: „Denn ohne theutsch zu werden kann Polen nicht bestehen.“ Die Oder aber „sammt ihrem Gebiet“ sei dagegen „gewiß“ ein Teil „Theutschlands“: „Das Land der Warthe schickt seine Wässer in die Oder, ist vom Land der Weichsel, dem eigentlichen Polland durch einen, obgleich unbedeutenden Gebirgszug, der bis Danzig fort geht, und auch die Netze der Oder zuschickt, geschieden; die Warthländer sind Theutsche. Hierher gehören Gnesen, Posen, Fraustadt, Kalisch, Radomsk, Censtochau“ (S. 116 f.).

3.2 Nach dem Wiener Kongreß

Solchen propreußischen Spekulationen wurde mit der Entscheidung des Wiener Kongresses der Boden entzogen, denn das nominell wiedererstandene Königreich Polen, das sogenannte Kongreß-Polen (vgl. Abb. 4), wurde bei gleichzeitigem Zugeständnis einer Sonderstellung unwiderruflich mit Rußland verbunden. Später, nach den Aufständen von 1830/31 und 1863/64, kam es dann schrittweise zu einer vollständigen Integration Kongreß-Polens in das innerussische Verwaltungssystem und eine (wenngleich nie offiziell abgeseg-

nete) Herabstufung des Königreichs zu bloßen „Weichsellanden“. Wie reagierte die Geographie auf diese Situation?

Politisch-geographisch war die Sache klar, Polen wurde in Verbindung mit Rußland abgehandelt; in länderkundlicher Hinsicht kam es jedoch zu verschiedenen Konstruktionen. So gliederte z. B. DITTENBERGER (1818:220) ein „Polen (Nordkarpatenland)“ aus, das von den Karpaten bis zur Ostsee ging und im Westen wie im Osten jeweils durch einen Landrücken von Deutschland bzw. Rußland getrennt sei. FISCHER (1822) wiederum faßte das Weichselgebiet mit einem Teil der Donau und den Gebieten von Theis, Sau und Drau zu einem „Karpaten-Land“ (S. 95) zusammen, rechnete aber einen schmalen Küstenstreifen zu den „Ostsee-Ländern“. Politische Intentionen sind in beiden Fällen nicht erkennbar.

Anders bei dem schon zitierten ANONYMUS=LEUPOLDT (1833), dessen „Länder“ ja von vornherein als politische Einheiten konzipiert waren. Die Entscheidung gegen ein eigenständiges Polen begründete er damit, daß es „ohne Zweifel bis an den Dnjepr und die Düna“ (S. 123) gehen müßte, Rußland dann aber eine unhaltbare Figur bekäme. Allerdings bedürfe die polnische Nationalität einer „starken Gränzberichtigung“ (S. 74); denn „alle preußischen Länder am rechten Weichselufer“ gehörten „unstreitig zu Polen“ und böten diesem „hinlänglichen Ersatz für den Posenerdistrikt dar“, der mit der Warthe-Linie ein Teil „Danubiens“ oder „Central-Europas“ sein müsse. So „wolle es“, bekräftigte der Autor (als könnten noch Zweifel auftauchen), „die Natur des Erdbodens, dessen Linien unveränderlich“ (S. 75) seien (vgl. Abb. 3).

Einfluß gewinnen konnte keiner dieser Vorschläge in der länderkundlichen Geographie. Weite Verbreitung gewann dagegen die an ZEUNE anknüpfende, ihn aber modifizierende Auffassung DANIELS (1850; 1863), wonach das östliche Tiefland vom Donautiefland durch die Karpaten und vom deutschen Tiefland durch die Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel (vgl. Abb. 2) getrennt sei. Daneben machte sich aber auch schon in der geographischen Literatur eine Tendenz bemerkbar, die polnischen Landschaften zusammen mit dem norddeutschen Tiefland zu behandeln und nicht mit der russischen Ebene (so z. B. v. KLÖDEN 1861/2:757, 762, 820 ff.). Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der „polnischen Frage“ ist in der geographischen Literatur dieses Zeitraumes jedoch eher selten. Erstmals, so scheint es, findet man eine solche in der „Philosophischen Erdkunde“ ERNST KAPPS aus dem Jahre 1845, der seinerzeit am Mindener Gymnasium lehrte, und wenig später (ausführlicher noch) bei einem geographisch interessierten und publizierenden Pastor aus Menslage bei Quakenbrück, GEORG A. L. FUNKE.

Wie üblich, geht KAPP davon aus, daß sich die „sarmatische Ebene von den Karpathen bis zum Ural“ (1845/I:268) hinzieht. Hier am Karpatengebirge und an den Gestaden des Baltischen und des Schwarzen Meeres habe Rußland „seine Ausdehnung nach Westen mit der Herrschaft über die slawischen Stämme und mit der Erreichung der westlichen Naturgränzen vollendet“ (S. 291). Wo sollte da noch für Polen Platz sein?

Zwar konzidierte KAPP der Weichsel, „die feste Mitte der polnischen Tiefebene“ zu sein, die ein „Vermittlungsgebiet zwischen der russischen und norddeutschen Ebene“ bilde, doch sei diese Ebene „ohne alle Fassung durch Naturgränzen“ und verlaufe im Osten wie im Westen „in's Unbestimmte“. „Wo [...] ein Volk an seinem Grund und Boden eine äußere Einheit hat, da hilft ihm das Bewußtsein dieser geographischen Ganzheit gewöhnlich auch die innere Einheit hervorbringen“, wo dies jedoch nicht der Fall war, ergab sich für KAPP der umgekehrte Effekt. „Daher“ (!) sei „es denn auch gekommen, daß je nach der Ebbe und Fluth des Andrangs der Nachbarvölker, die Gränzen des polnischen Reiches in stetem Wechsel von Ausdehnung und Einschrumpfung geschwankt“ hätten und „dieses Schwanken [...] sich als Mangel an innerer Einheit [wiederum] auf die polnische Geschichte und Verfassung“ (1845/I:295) übertragen habe. Somit setzte sich für KAPP die „terrestrische Einheitslosigkeit“ des Landes als politische fort, die ohne „Naturbestimmung“ (S. 298) nicht zu denken sei.

Wenn aber Polen nach Westen wie Osten offene geographische Grenzen besaß, dann mußten logischerweise die Grenzen seiner Nachbarn hier ebenso offen sein. Dennoch galt die von KAPP für Polens Geschick verantwortlich gemachte Umkehrung der obigen Regel nicht für Preußen und Rußland. *Rußland* hatte nämlich aus seiner Sicht anders als Polen „an dem Gebiet der obern Wolga [durchaus] eine geographische Mitte, in einer, theils durch Meer, theils durch hohe Gebirgswälle zu einem Ganzen abgerundeten Ebene, in welcher überdies die centralen Beziehungen durch die potamischen Radien unterhalten wurden.“ Auf diese Weise sei die Zentralgewalt durch die „große Gebietsausdehnung keineswegs“ (S. 298) geschwächt, sondern gestärkt worden, wozu noch die „wunderbare Einheit seines politischen und religiösen Lebens“ hinzukomme. *Preußen* wiederum sei „mit den übrigen deutschen Staaten [über] eine allgemeine Einheit im Begriff der ein Naturganzes umfassenden deutschen Nationalität“ verbunden und ein Beispiel dafür, daß Staaten, „welchen der Geist, wie die Seele dem Leibe, von innen heraus Gestalt gibt, weniger abhängig von Naturbestimmungen sind, als solche, in welchen der Volksgeist überwiegend noch an die Natur gefesselt ist“ (S. 296).

Genau letzteres traf aus KAPPS Sicht für Polen zu. Der vom Meer abgeschnittene, auf den Ackerbau angewiesene „Geist“ könne in Polen „nur in großer Abhängigkeit von der Natur“ wirken, so daß es ihm an dem „Grundgefühl der Selbständigkeit“ mangle, „ohne welches auch die Selbstbestimmung wahrer *Freiheit* und damit die entschiedene Behauptung politischer Unabhängigkeit nicht denkbar“ sei (S. 302; Herv. i.O.). Erst wenn die „Eisenstraßen“ die „oceanischen Straßen“ als „Völkerverbindung zu Lande“ fortsetzten, bestehe Aussicht für Polen und die anderen westslawischen Nationalitäten, „flüchtig und lebendig zu werden“ (S. 300) und aus ihrem Boden herauszuholen, was an Arbeitskapital hineingesteckt wurde.

Hätte Polen also überleben können, wenn es ein aktiveres Verhältnis zum Meer entwickelt hätte?¹⁴ FUNKE, der KAPPS „Philosophische Erdkunde“ kannte und wie dieser Hegelianer war, war sich da ganz sicher: Polens Versagen bestand darin, nicht die Ostsee und das Schwarze Meer über seine Flüsse dauerhaft miteinander verbunden zu haben. Hätte es „die ihm durch die geographische Lage des Landes gegebene Mission“ erkannt, wäre es „in weit höherem Grade, als Rußland, der Träger [der] germanisch-abendländischen Kultur nach dem Orient“ (1847:810 f.) geworden und nicht untergegangen. Leider aber habe das polnische Volk infolge seines stark *orientalischen* Charakters nicht zu den Erfordernissen des Landes gepaßt. Der Orientale verstumme vor dem Meer, statt sich auf „einen Kampf mit dieser mächtigen Naturgewalt“ (S. 813) einzulassen, folge aber auf dem Lande einem nomadenhaften Drang nach Ausbreitung. Außerdem äußere sich dieses *Nomadenhafte* beim Polen als „wilder Drang nach üppigem Lebensgenuß“, als gesetzeslose „Zügellosigkeit“ und als „unbesiegbarer Leichtsinns und Uebermuth“ (S. 814). Selbst in geistiger Hinsicht schlage das Nomadenhafte beim polnischen Volk durch; so sei es unfähig, sich klare Ziele zu setzen und durch deren Erreichung zur Ruhe zu kommen.¹⁵ Statt „sich von der den Geist an die Substanz fesselnden orienta-

¹⁴ Die Vernachlässigung des Meeres hatte schon 1803 Ernst Moritz ARNDT als Polens größtes Versäumnis angesehen. Die dort lebende „kleinere Zahl der Deutschen“ hätte ihm zufolge „mit dem kleineren linguistischen Rechte dem grösseren geographischen des ganzen Landes [durchaus] weichen“ (1803:328 f., vgl. auch 355) müssen. Auch nachdem Polen sich zeitweise bis ans Meer ausgedehnt habe, habe es nichts Rechtes mit ihm anfangen können, urteilte KOHL: „Sie tanzten wohl, die Polen, und sangen, aber sie verstanden es nicht, *Geschäfte* am Meere zu machen“ (1873²:130; Herv. i. O.), und darum hätten sie diese Gebiete alsbald wieder verloren. Generell gilt nach OKEN: „Ein Volk muß ein Meer haben“; denn es sei „nicht *allein* die ganze Menschheit, sondern nur ein Glied derselben“ (1814:69; Herv. i. O.), das mit den anderen Gliedern in Verbindung stehen müsse. Paradigma für die Bedeutung des Meeres ist bei OKEN England. „Warum“, so frug er, habe England allen Völkern „den Rang abgelaufen?“ Weil es „den freiesten Leib“ habe, der sich aufgrund seiner Meeresgrenzen hinwenden könne, wohin er wolle. Entsprechend forderte er für Deutschland (zwei Meere sind besser als eines), das dieses auch Oberitalien umfassen müsse. Die Natur habe „uns südlich auch ein Meer wallen lassen, damit alle Völker, die zwischen ihm und dem nördlichen wohnen, seiner Hilfe teilhaftig würden“ (1814:109 f.). Ganz allgemein behauptete 1820 der Rechtswissenschaftler K. S. ZACHARIÄ: „Eine Nation, die ihre Meeresufer verliert, hat alles verlohren; denn sie hat den Begriff der Größe verlohren“ (S. 19).

¹⁵ Häufig wurden die Polen, wie KOHL registrierte, im 19. Jh. als die „Franzosen des Nordens“ bezeichnet (Rußland, zu dem Kongreßpolen gehörte, wurde damals – auslaufend – im Norden und nicht im Osten verortet). Wie die Franzosen seien sie „lebhaft, gewandt und bildsam“, aber auch „unbeständig, wie diese“ und wie diese von einer „Elasticität, die sich allen Verhältnissen anpaßt, alle Einflüsse aufnimmt, allen Eindrücken nachgiebt und keinem unterliegt. In ewigen Contrasten bewegt sich ihr Thun und Denken. Und wie die menschliche Seele überhaupt, so weiß vor allem die des Polen die grellsten Widersprüche in demselben Busen zu vereinen“ (1873²:130). Bogumil GOLTZ bescheinigte dem „Polen-Volk“ sogar „so viel Phantasie, Lebenslust und Lebhaftigkeit, wie kaum Italiener und Franzosen“ hätten; „lustiger“ lebe „ein junger Mensch nirgend mehr in der weiten Welt“ (1858:111). Wie paßte dies zum Charakter des polnischen Landes? Nahm man nach der klassischen (üblichen) Version der Klimatheorie für das Land einen einformigen, monotonen Charakter an, so mußte der Charakter der Nation ebenso eintönig wie der des Landes ausfallen. Für die slawischen Völker hat dies im 19. Jh. Mori[tz] WAGNER (1856) drastisch formuliert, ebenso im 20. Jh. Ewald BANSE (vgl. Fußn. 25). Wie paßte da das Bild vom „lustigen Polen“ zu einer Landschaft, die gemeinhin als einformig und eintönig galt? Entweder stimmte die Charakterisierung der Landschaft nicht oder die Charakterisierung des Volkes, oder beide waren eben nicht füreinander bestimmt. Bei GOLTZ reimten sie sich dennoch. Ihm „scheint“ es „beinah so, als ergänzten die Polen mit ihrem unbändigen, zu Extravaganzen aufgelegten Naturell die monotone

lich-continentalen Richtung“ (S. 817) loszureißen und das Meer als „universelles Verbindungselement“ (S. 810) zur Ausbildung einer ebenso „universellen“ (S. 812) Lebensrichtung zu nutzen, habe es sich von seinen Küstenlandschaften abdrängen lassen und zu einem „abgeschlossenen Binnenland“ (S. 811) entwickelt.

Die Zukunft Polens, für dessen Volk nur die Verschmelzung „mit anderen Nationen“ (S. 811) zu erwarten sei, hängt aus FUNKES Sicht vom Ausgang des Kampfes der *Germanen* gegen die *Ostslawen* ab. Über das „wider seine geographische Natur zertheilte Polen“ werde es unweigerlich zu einem „Weltkampf“ (S. 823) zwischen Preußen und Rußland kommen müssen, bei dem es letztlich um einen Kampf zwischen Europa und Asien gehe, nämlich darum, „ob im Osten Europa's fortan noch continentale oder nunmehr oceanische Interessen die weltgeschichtliche Entwicklung bestimmen sollen“ (S. 821). Rußland müsse „bis hinter seine natürlichen Grenzen“ vollständig aus Polen hinausgedrängt werden, „d. h. hinter die lithauischen Sumpfwaldungen und Moräste zurücktreten“ (S. 824); denn die „Richtung“ der Flüsse Polens votiere eindeutig für Preußen, wovon schon „ein oberflächlicher Blick auf die Karte“ (S. 820) überzeuge.

Zu dem prognostizierten großen Krieg um Polen kam es auch 1848 nicht, obwohl er seinerzeit vielfach erwartet wurde. Statt dessen führten die Diskussionen im Gefolge der 48er Revolution und vor allem die Paulskirchendebatte um eine nationalstaatliche Grenzziehung für Deutschland deutlich vor Augen, daß das Bedürfnis nach *Einheit* schon sehr früh mit dem Bedürfnis nach *Macht* und *Weltstellung* verknüpft war, so daß Positionen des friedlichen Interessenausgleichs wenig Chancen hatten.

Eine solche Position vertrat Gustav WILMOWSKI (kein Geograph) in seiner kleinen Schrift „Deutschlands Grenzen, namentlich gegen Dänemark und Polen“ (1848).¹⁶ Wie soll man, frug er, die Grenze ziehen, „wo [...] Land und Volk halb den Charakter der einen, halb der andern [Nationalität] tragen. Welche Nationalität soll hier Recht behalten?“ (S. 5). Gerade für Deutschland sei eine Antwort besonders schwer zu finden, da dieses sich aufgrund seiner geographischen Lage „in der Mitte des Festlandes von Europa“ (S. 6) mit den Nachbarvölkern stark vermischt habe. Weder historische Besitzverhältnisse noch geographische Gründe und auch nicht die Sprache läßt WILMOWSKI gelten. „Wem das Land früher gehörte“ sei gleichgültig; denn „das Land selbst“ habe „keinen Willen“ und könne „daher nicht entscheiden.“ Gebirgen, Meeren und Flüssen räumt er zwar einen „bedeutenden Einfluß auf die Verhältnisse der einzelnen Völker“ ein, doch wirkten sie weder allein noch „absolut“, d. h. zu jeder Zeit auf gleiche Weise. Überdies seien die „geographischen Ab-

Physiognomie ihres Erdbodens und ihrer Natur-Scenerie“, so wie der Araber in der Monotonie der Wüste eine „Leidenschaft für bunte Pracht“ entwickelt habe und „die Bewohner romantischer Gebirgsgegenden [...] einfach und einformig“ (1858:111) lebten. An die Stelle des üblichen *Parallelitätsaxioms* war das Prinzip der *kontrastierenden Komplementarität* getreten.

¹⁶ WILMOWSKI nimmt damit in mancherlei Hinsicht die spätere Argumentation RENANS in dessen berühmten Vortrag „Qu'est-ce qu'une nation?“ vorweg, den dieser 1882 in der Sorbonne hielt.

grenzungen [...] nicht immer so bestimmt marquiert, wie z. B. bei England und Spanien“, so daß „es vollends unnatürlich“ sei, „von natürlichen Grenzen zu sprechen“ (S. 9). Am nächsten sieht der Autor, der sich selbst als Deutscher versteht, noch die Sprache dem Wesen eines Volkes kommen, doch ist sie ihm „nur der äußere Ausdruck des Geistes, noch nicht der Geist selbst; ist nur [wie die Religion] der erste angewöhnte, noch nicht der freie selbstbestimmte und selbstgewußte geistige Ausdruck des Menschen. Nur dieser, *der Wille, der Charakter*, ist allein entscheidend. Er allein hält die Staaten, die Völker zusammen“ (S. 10, Herv. i. O.). Und so lautet WILMOWSKIS Antwort auf die Grenzziehungsfrage klar und unmißverständlich: „Es ist *die freie Selbstbestimmung, der selbsteigene Wille der Völker*, der sich seine Grenzen bestimmen muß“ (S. 7; Herv. i. O.).

Konkret hieß dies, daß sich WILMOWSKI für das Prinzip der demokratischen Mehrheitsentscheidung einsetzte, jedoch mit Rücksicht auf die Frage der „Staatseinheit“, von deren Beantwortung er abhängig machte, *wer* abstimmen sollte. Wäre „die Selbständigkeit, das Staatsleben eines Volks ohne die Grenzkreise [...] unmöglich, so würde die Mehrheit des ganzen Volks, die strittigen Grenzkreise mit eingeschlossen, über deren Anschluß zu bestimmen haben“ (S. 16). Könnte der Staat auch ohne die Grenzkreise existieren, würden diese allein über ihre Zugehörigkeit befinden. Die Frankfurter Paulskirche sah dagegen keine Volksabstimmungen vor, sondern entschied sich bei der Grenzziehung im Großherzogtum Posen nach längerer Debatte für die volle Erfüllung der deutschen Ansprüche. Der größere Teil sollte in den Deutschen Bund eingehen, der kleinere national reorganisiert werden. Mit der Wiederausgliederung der Provinzen Preußen und Posen aus dem Deutschen Bund, 1851, wurde das Teilungsprojekkt endgültig zu den Akten gelegt.

3.3 Nach der Reichsgründung

Mit der Gründung des Deutschen Reiches kam erneut Bewegung in den länderkundlichen Diskurs der Geographie.¹⁷ Im Westen war mit der Annexion des Elsaß' und von Teilen Lothringens zwar eine Annäherung der politischen an die behauptete natürliche Grenze Deutschlands erfolgt (vgl. WINKLER 1872:22 f.), doch stand diesem Gewinn an Übereinstimmung durch das Ausscheiden Österreichs ein größerer Verlust gegenüber. Im Osten wiederum hatte die politische Grenze die bisher als natürliche Grenze Deutschlands angenommene Wasserscheide zwischen Weichsel und Oder deutlich überschritten; denn die früher jenseits der besagten Wasserscheide und des Deutschen Bundes lie-

¹⁷ Vorübergehend sah es allerdings so aus, als würde die *Länderkunde* von der *Allgemeinen Geographie* verdrängt werden, die nach der endgültigen Verankerung des Faches an den Universitäten im letzten Drittel des 19. Jh. mehr und mehr in ein rein naturwissenschaftliches Fahrwasser geriet. Die Bedürfnisse der Schule, die wesentlich (wenn auch nicht ausschließlich) zur Errichtung von Geographielehrstühlen nach der Reichsgründung geführt hatten, ließen eine solche Akzentuierung jedoch nicht zu. In Preußen intervenierte sogar der zuständige Minister auf einem Geographentag (vgl. SCHULTZ 1989:126f.).

genden Teile Westpreußens und ganz Ostpreußen waren nun zum integralen Bestandteil des neuen Reiches geworden. Dieses Reich wurde zwar von vielen zunächst nur als unvollendeter Nationalstaat, als eine Art *Großpreußen*, empfunden, fand aber im Laufe der Zeit in allen Bevölkerungsschichten immer mehr Akzeptanz, so daß sich ein Staatsnationsverständnis bzw. Reichspatriotismus entwickelte, dem sich auch die Geographie nicht entziehen konnte.

Die notwendig gewordene terminologische Aufräumarbeit nahm Alfred KIRCHHOFF vor, der erste nach der Reichsgründung berufene Geographieprofessor in Preußen. Anfangs vertrat er noch die frühere Auffassung, später bemühte er sich intensiv, der Bismarckschen Lösung den Anstrich geographischer Legitimität zu geben (vgl. SCHULTZ 1995a).

Grundsätzlich ging auch KIRCHHOFF davon aus, daß die „Umriß- und Bodenbaugliederung“ über die (Über-)Lebensfähigkeit eines Staates entschied¹⁸; der polnische Staat mit seinen „im Einerlei der unendlichen Ebene“ verschwimmenden Grenzen habe daher „wohl nie“ (1887:87) eine wirkliche Chance gehabt, sich zum Nationalstaat zu organisieren. Den Polen innerhalb des Reiches gestand KIRCHHOFF zwar den Status einer „Kulturnation“ (1905:56) zu, doch waren sie für ihn gemäß seinem etatistischen Nationsverständnis andererseits „echte“ Deutsche. Dem Bismarck-Staat wiederum attestierte er durchaus die Qualitäten eines *geographischen Landes*, indem er einfach dekretierte, daß bei wenig ausgeprägten, unklaren natürlichen Verhältnissen, wie sie im Osten Deutschlands vorlägen, der fehlende *Willen der Natur* durch den *Willen der Politik* ersetzt werden dürfe. Grenzen, die sonst als willkürlich galten, bekamen für den Ausnahmefall ihre geographischen Weihen. Fortan übernahm im deutschen Osten eine Kulturgrenze die Relieffunktion, von der es hieß, daß sie schärfer ausgeprägt sei als manche „natürliche Grenze“.

KIRCHHOFFS ‚Verlängerung‘ des Deutschen Reiches, die Bismarcks Satturiertheitspolitik in Europa geographisch sanktionieren sollte, scheiterte jedoch an der langen Tradition des „natürlichen“ Deutschlands, das größer war als dieses Reich (vgl. Abb. 2). Hinzu kam, was für eine mögliche ‚Wiederauferstehung‘ Polen wichtig ist, daß die schon einmal in den 40er/50er Jahren des 19. Jh. in der politischen Publizistik geführte „Mitteleuropa“-Debatte (vgl. SCHULTZ 1997a-e) zur Jahrhundertwende wiederbelebt wurde und erneut zu machtpolitischen Großraumträumen inspirierte.

Diese Diskussion ist in der Geographie für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eng mit dem Namen Josef PARTSCHS (1904) verknüpft. Sein „Mitteleuropa“ umfaßte politisch ein Gebiet, das vom Kanal bis zum Schwarzen Meer

¹⁸ KIRCHHOFF erläuterte mit *kartomantischer* Gewißheit: „Wir nehmen eine Bodenkarte zur Hand, und bald wird uns klar: hier sind gleichsam die Hohlformen zu gewahren, [...] in denen [...] durch den natürlichen Einfluß gleichmäßigen Klimas, also auch ähnlicher Erzeugnisse und Lebensgewohnheiten, vornehmlich aber durch die Vereinheitlichung der Interessen an der Hand der Wirtschaftsgemeinschaft, durch das hieraus stammende Bedürfnis gemeinsamer Gesetze, gemeinsamen Schutzes gegen außen, Staaten sich ausformten, welche nivellierend wirkten auf Sprachen-, ja auf Rassenunterschiede“ (1887:87).

reichte und von dem der Geograph behauptete, daß es weitgehend mit dem „natürlichen Mitteleuropa“ zusammenfalle. Nur an wenigen Stellen greife die politische Grenze „Mitteleuropas“ mit Deutsch-Lothringen und Teilen Bulgariens und Galiziens „über die natürlichen Schranken hinaus“, sie bleibe dagegen „hinter ihnen zurück in Polen und auf der jütischen Halbinsel“ (S. 5). Die geographische Einheit dieses Gebietes sieht PARRSCH durch den „Dreiklang Alpen, Mittelgebirge, Tiefland“ gegeben; wo einer der Töne ausklinge, sei „Mitteleuropa zu Ende“ (S. 4). Andere Geographen, wie HETTNER, schlossen zwar die Gebiete innerhalb und jenseits des Karpatenbogens von Mitteleuropa aus; entscheidend ist jedoch in unserem Zusammenhang, daß Polen als Teil eines „Zwischenlandes“ gilt, das „nach Natur und Kultur im ganzen noch an den nördlichen und mittleren Teil des eigentlichen Mittel-Europas“ anschließt und daher „mit diesem vereinigt werden“ (1907:232) könne, obwohl es staatlich zu Rußland gehöre.

Mit dieser *Eingliederung* Polens nach „Mitteleuropa“¹⁹, die logischerweise zugleich eine *Ausgliederung* aus Osteuropa war, war der allmähliche Rückzug Osteuropas in der geographischen Literatur (vgl. dagegen HANSLIK 1917) weitgehend abgeschlossen. Während Osteuropa in ZEUNES Gea von 1808 gleich hinter der Oder begann, später dann (von ZEUNE selbst revidiert) hinter dem „Weichselwald“ bzw. (noch einmal von DANIEL revidiert) der Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel, stand für die wissenschaftliche Geographie (= Länderkunde) mit Beginn des 20. Jh. endgültig fest, daß „die Weichselprovinzen (Polen)“ „außerhalb der natürlichen Grenzen“ Rußlands und damit auch außerhalb Osteuropas lagen und sich Rußland hier „in Mitteleuropa einschob“ (PHILIPPSON 1906²:678; vgl. auch S. 559).

Zwar wurde auch schon früher ihr physisch-geographischer Übergangscharakter betont, doch schlug die doppelte Zuordnungsmöglichkeit zunächst häufiger zugunsten Osteuropas aus. Mit der Umkehrung dieser Zuordnung zog sich Osteuropa (vgl. Abb. 4) nunmehr auf „eine Linie etwa von Memel zur Donaumündung“ (HETTNER 1907:477) zurück, wie sie noch 1989 im Europa-band der Fischer-Länderkunde in etwa bestätigt wird (SCHLEGEL 1989²:28). Auch Ost- und Westpreußen waren damit im Gegensatz zu früher nicht mehr länger aus physisch-geographischen Gründen ein Teil Osteuropas respektive der „sarmatischen Ebene“; und Finnland, das bei ZEUNE zwischen 1808 und 1811 mit dem Wechsel seiner politischen Zugehörigkeit von Schweden an Rußland auch die „natürliche“, nämlich von der „Ostseehalbinsel“ zum „Wolchonskiland“, wechselte, erhielt nunmehr den Status eines eigenständigen „Zwischenlandes“ (HETTNER 1907:178) oder wurde an Skandinavien angebunden.²⁰

¹⁹ Gemeint ist hiermit das „Zentrum-Peripherie-Mitteleuropa“ (vgl. hierzu SCHULTZ 1997a u. b).
²⁰ Noch bei GUTHE (1868) bildet das Weichselgebiet „die westliche Grenze“ des „sarmatischen Tieflandes“. Die „Finnische Halbinsel“ möge, „obwohl in vielen Beziehungen an Skandinavien erinnernd“, [...] ebenfalls noch hinzugenommen werden“ (S. 382).

3.4 Der Erste Weltkrieg

Mit dem Ersten Weltkrieg und der Gegnerschaft der ehemaligen Teilmächte kam die „polnische Frage“ erneut in Bewegung. An Vorstellungen über die Zukunft Polens mangelte es nicht, sie reichten von Autonomiezusagen des Zarenreiches über eine austropolnische Autonomie-Lösung im Rahmen der k. u. k. Monarchie bis hin zu alldeutschen Annexionsgelüsten und der Spekulation auf eine neu-deutsche Ostkolonisation. Außerdem fanden sich Fürsprecher für eine Zone halbsouveräner Satellitenstaaten vom Baltikum bis zur Ukraine. Unter den Polen selbst gab es sowohl eine austrophile wie eine russophile Fraktion, jedoch keine einflußreiche Gruppierung, die mit dem Deutschen Reich kooperieren wollte. Am 5. November 1916 proklamierten die Zweibundmächte die Wiederherstellung Polens als erbliche Monarchie, doch verloren sie aufgrund einer engstirnigen Militärpolitik, des Fehlens konkreter Grenzzusagen und der Unfähigkeit, akzeptable Zukunftsaussichten zu entwickeln, schon bald an Glaubwürdigkeit bei den Polen. So ging nach einem kurzen polnisch-russischen Intermezzo im Gefolge der Russischen Revolution die Initiative ganz auf die Westmächte über.

Die geographische Kriegsliteratur hat diese Entwicklung mit eigenen Konstruktionen begleitet. Dabei hat sie vor allem die Vorkriegstendenz verstärkt, Rußland, von PENCK auch „Hintereuropa“ (1915) genannt, so weit wie möglich nach Osten zurückzudrängen. „Finnland, das Baltland mit Litauen, Polen und Beßarabien“, stellte er fest, „werden vom russischen Volkslande durch natürliche Grenzen geschieden“, wenngleich nur „innerhalb eines breiten Grenzsaumes“, der „viele Möglichkeiten der Grenzziehung“ biete. Dennoch dürfe man sich „über die *Wirklichkeit* von Grenzsäumen“ nicht hinwegtäuschen (1918:30; Herv. i. O.). „Die Warägerlinie“ (vgl. Abb. 4) wiederum trenne „Großrussen von den Weiß- und Kleinrussen, und zwischen letztere“ schalte sich „als wirksame Grenze das Sumpfland der Poleßje“ (30 f.). So versuchte PENCK Rußland, das früher nur als eine einheitliche, große Ebene angesehen wurde, in verschiedene geographische Länder aufzulösen, während er gleichzeitig erklärte, daß „natürliche Grenzen [...] im Laufe der Zeiten [, bei höherer Kultur“] nicht selten ihre Bedeutung“ (S. 3) wechselten.

Speziell für Polen befand man, daß seine in der Vorkriegszeit noch vielfach bestrittene Zugehörigkeit zu „Mitteleuropa“ jetzt außer Frage stehe. Der Krieg habe „auch Polen dahin gebracht, wohin es“ gehöre, zu „Mitteleuropa“ (HASINGER 1917:490), das mehr sei als „eine ideale geographische Konstruktion“, nämlich „eine auf den nahen räumlichen Verhältnissen und daraus sich ergebenden politischen Interessengemeinschaften beruhende praktische Notwendigkeit“ (FRIEDERICHSEN 1917:5). Folglich wertete man die russische Herrschaft über Kongreß-Polen als einen geographisch völlig unmotivierten Übergriff auf „Mitteleuropa“ (vgl. schon PHILIPPSON 1906²:678) und akzeptierte im Gegensatz zu früher zumindest für die „anthropogeographischen Verhält-

nisse“ (WUNDERLICH 1918:628) eine potentielle Staatlichkeit des Weichselgebietes.²¹

Zwar erkannte HETTNER, daß die „räumlichen Verhältnisse [...] wie sie uns auf der Karte“ entgegenträten, eine Angliederung Polens an Preußen und das Deutsche Reich nahegelegt hätten, doch könne man „ein großes, so stark national empfindendes Volk wie das polnische [...] nicht willkürlich von einer Hand in die andere geben“, das innerhalb Preußens und des Reiches nur ein Fremdkörper sein würde. Schon besser aufgehoben wäre es in dem lockereren Staatsverbund Österreich-Ungarns, doch sei die relativ beste Lösung „die Errichtung eines selbständigen Königreichs Polen [...] in enger Verbindung mit den beiden Kaiserreichen“, obwohl „geographische und nationale Schwierigkeiten“ bestehen blieben: Weder reiche dieses neue Polen ans Meer, so daß es wirtschaftlich von Preußen abhängig bleibe, noch werde die polnische Nation geeint, so daß die Gefahr einer Irredenta bestehe, die eine „sorgfältige Nationalitätenpolitik“ (1917 b:41 f.) erfordere.

In physisch-geographischer Hinsicht sprach man Polen jedoch nach wie vor den Charakter einer besonderen Erdräum-Individualität ab und machte in seiner Landesnatur „ein geographisches Verhängnis“ (BRAUN 1917:568) aus. Schon ein „flüchtiger [!] Blick auf die Karte (speziell die Flüsse)“ führe zu der Erkenntnis „a priori“, daß Nordostdeutschland und Polen nach dem „Willen der Natur“ (568, 570; Herv. i. O.) ein einheitliches Wirtschaftsgebiet bilden sollten (vgl. FUNKE 1847:820). Zwar gebe es, stellte WUNDERLICH fest, (abgesehen vom Westen und Norden) durchaus eine Beziehung der Grenzen Kongreß-Polens zu naturgegebenen *Einzelformen*, doch seien diese weder wirksame „Naturschranken“, noch umschlossen sie eine „morphologische Einheit“ (1918:617 f., 627); vielmehr träten „dieselben morphogenetischen Grundzüge, die den Bau von Deutschland“ bestimmten, auch „in Kongreß-Polen [...] deutlich hervor. Hier wie dort“ grenze „ein diluviales Flachland an eine ältere Mittelgebirgsschwelle im Süden und die Ähnlichkeit“ werde „vollends schlagend, wenn über die Grenzen Kongreß-Polens hinaus auch Galizien“ mitbetrachtet werde: „Dann“ entsprächen „den Alpen dort hier die Karpathen“, während sich „das Weichselgebiet (...) genau wie in Deutschland zwischen einem Hochgebirge im Süden und der Ostsee im Norden“ erstrecke. Die Abweichungen seien „eigentlich nur quantitativer Art“ (S. 619). Wenn sich aber dieser typisch *deutsche* Landschaftsbau bis an den Bug, ja noch darüber hinaus bis an den Dnjepr fortsetzte, so konnte es auch kein „Großpolen“ geben, da dieses, wenn schon, dann „bis an das Rheingebiet reichen“ (S. 626) müßte. Aus morphologischen Gründen hätte Polen sich also nur Deutschland einfügen können.

Das war die geomorphologische Verteidigungslinie gegenüber polnischen Vorstellungen von der physisch-geographischen Basis Polens, wie sie zum Bei-

²¹ Vgl. zu den Versuchen, Kongreß-Polen als Teil „Mitteleuropas“ auszuweisen, die diversen Beiträge im „Handbuch von Polen“ (1918) und in den „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien“, 61 (1918).

spiel ROMER 1917 vertrat. Die Grundidee des Lemberger Geographen basierte auf der Behauptung, daß Europas Staatenverhältnisse durch zwei Pforten und drei Isthmen bestimmt würden, darunter der „polnische“ oder „baltisch-pontische Isthmus“ (vgl. Abb. 5), der das Baltische Meer mit dem Schwarzen Meer verbinde.²² Zuerst sei Polen in Richtung mährische Pforte expandiert, doch sei der Zugang zur Adria durch den wilden Karst versperrt und besser für Deutschland über den Großen Brenner zu erreichen gewesen. Diese Insuffizienz der Mährischen Pforte und der Ostrend der Hauptzuflüsse der Weichsel hätten Polens Ausbreitung dann jedoch in die Richtung des „baltisch-pontischen“ Isthmusses gelenkt. So wird das gesamte Gebiet zwischen Oder und Dnjepr – Litauen, Ruthenien und Polen – von ROMER als geographische Einheit von „natural valley highways“ begriffen, die das Baltische Meer mit dem Schwarzen Meer verbinden. Mehr als die beiden anderen Teile sei Polen zu ihrer Kontrolle prädestiniert gewesen (vgl. 23 ff.). Es liegt auf der Hand, daß ROMER hier den stillschweigenden Versuch unternimmt, Polens große jagiellonische Vergangenheit geographisch zu begründen, um das legitimatorische Rüstzeug für eine neue polnische Staatlichkeit bereitzustellen.

Allerdings gab es *ukrainische* Konkurrenz durch den Penck-Schüler und Lemberger Privatdozenten Stephan RUDNYCKYI, der sich darüber beklagte, daß „die Einteilung Europas in Naturgebiete beinahe immer an den Grenzen von Osteuropa“ haltmache, „während die übrigen Teile [...] seit langem Gegenstand einer eifrigen Teilungsarbeit gewesen“ (1916:4) seien. Selbstverständlich kommt er zu dem Ergebnis, daß die Ukraina (= „Grenzland, Mark“) trotz fehlender guter natürlicher Grenzen unter morphologischen, hydrographischen, klimatischen, pedologischen und pflanzengeographischen Gesichtspunkten „innerhalb Osteuropas [...] eine Sonderstellung“ einnimmt, die, obwohl nur den Charakter von Schattierungen aufweisend, dazu berechtige, „dieses große Land als eine geographische Einheit aufzufassen, welche nicht nur den anderen natürlichen Einheiten wie Großrußland, Nordrußland, Uralland, Weißrußland, Ostseeländern vollkommen ebenbürtig“ sei, „sondern auch ein charakteristisches Übergangsländ Osteuropas einerseits zu Mittel- und Südeuropa, andererseits zu Vorderasien“ (S. 5) darstelle. Entschieden wandte sich RUDNYCKYI daher gegen die Auffassung polnischer Geographen, daß Polen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reiche und das ukrainische Volk ein Teil der polnischen Nation sei (S. 168). Für ihn ging „das Naturgebiet Polens, das östlichste der mitteleuropäischen Naturgebiete“, nur bis „annähernd längs des 23^o-Meridians bis in die Gegend von Przemysl“ (RUDNYCKYI 1918:33), also nicht einmal bis zum Bug, dem PENCK noch „die Bedeutung einer wirklichen Naturgrenze“ zuerkannte, der „die Sumpfniederungen des Ostens von höherem Gelände im Westen“ (1918:28) trenne.

²² ROMER nennt als weitere Isthmen noch den „französischen Isthmus“ zwischen dem Golf von Biscaya und dem Golf von Lyon und den „deutsche Isthmus“ zwischen Nordsee und Adria. Die zweite „Pforte“ ist die „Pforte von Toulouse“ zwischen den Pyrenäen und den Alpen.

Bleibt noch als *austropolnische* Variante die eigenwillige Konstruktion des Wiener Geographen Erwin HANSLIK zu erwähnen, der die Existenz eines „Mitteleuropa“ entschieden ablehnte und „Westen und Osten, Körper und Glieder“ des Kontinents durch eine „natürliche“ Grenze geschieden sah, die er als gerade Linie von der Weichselmündung bis Triest zog. Obwohl „für den Reisenden, der sie quert, unsichtbar“, sei sie „historisch wirksamer als alle [völkerbegrenzenden] Meere und Gebirge des Westens“; denn sie trenne „nicht Völker, sondern zwei Menschheiten [...]: die Menschheit des Westens und die des Ostens“ (1917:18). HANSLIKS „Ostraum“ zerfällt wiederum in eine östliche „Wolga-Tafel“ und eine westliche „Donau-Tafel“, die durch die Linie Königsberg – Odessa geschieden werden (Abb. 4). Mit dem „Donauland“, das im Süden durch die Linie Valona – Saloniki vom griechischen „Seeland“ abgeschnitten werde, habe „die Natur“ selbst „Europas einzigen internationalen Staat [...] angelegt“ und damit dem Österreicher eine „Einigungsgemeinschaft“ (S. 26) der verschiedensten Völker als „natürliches Vaterland“, als „ewiges Österreich“ beschert: „Es gibt“ für HANSLIK „einen Raum, der unser ist von Anbeginn an.“ Aufgabe des Politikers sei es, die nun (im Krieg) mit „Urgewalt“ aufgestandene „Natur“ „zu fördern“ (S. 17; Herv. i. O.) und den „politischen“ mit dem „Erdraum in Übereinstimmung“ (S. 20) zu bringen: „Die Geschichte“ habe „nur zu vollziehen, was die Naturgeschichte vorge-schaffen hat“ (S. 26). So werde „*der Geist Österreichs aus dem Körper seiner Erde geboren*“ (S. 31; Herv. i. O.).

Dieselbe Erde entließ allerdings bei Hugo HASSINGER (1917) schon einen „mitteleuropäischen Geist“, er entströme „beständig der mitteleuropäischen Erde“, und es sei nur „an uns [...] ihn aufzunehmen und in ihm zu handeln!“ (S. 493). Hier bahnte sich geographischer „Geisterkampf“ an.

3.5 Die Zwischenkriegszeit

Mit dem politischen und militärischen Zusammenbruch der einstigen Teilmächte waren die Voraussetzungen für ein unabhängiges Polen gegeben. Aber welche Grenzen sollte es haben? Die „*piastische*“ Lösung eines starken großpolnischen Nationalstaates konkurrierte mit der „*jagiellonischen*“ Lösung, die sich an den Grenzen von 1772 orientierte. Erst 1921/22 stand das Territorium Polens, irgendwo dazwischen liegend, endgültig fest, im Westen von den Alliierten bestimmt, im Osten von Polen selbst durch militärische Offensiven gezogen. Der neue Staat stellte jedoch im Hochgefühl seiner wiedererlangten Unabhängigkeit weder die knapp ein Drittel ausmachenden nationalen Minderheiten im Innern zufrieden, noch fanden sich die von der Grenzziehung betroffenen Nachbarn mit dieser ab. Demzufolge sah sich die polnische Regierung nicht nur mit dem Problem der wirtschaftlichen Modernisierung von höchst unterschiedlich entwickelten Landesteilen und der Integration der nichtpolnischen Bevölkerung konfrontiert, sondern mußte auch mit den Revisionsansprüchen des Deutschen Reiches, der Sowjetunion und Litauens leben.

Verständlicherweise versuchten polnische Geographen gegenzuhalten, indem sie darauf verwiesen, daß Polens aktuelle Grenzen noch hinter den geographischen Notwendigkeiten zurückbleiben würden. So behandelte z.B. eine polnische Landeskunde – für den deutschen Rezensenten „unfaßbar“ (POHLE 1925:36) – auch Danzig und Niederschlesien als Teile *polnischer Landschaften* und integrierte diese in die *geographische Individualität* Polens, während von deutscher Seite amtlich (hier Preußen) darauf Wert gelegt wurde, daß die durch den Versailler Vertrag abgetretenen Gebiete in den Atlanten weiterhin als ehemals deutsch kenntlich gemacht wurden (HAENISCH 1921:31).

Mit der „Geographie“ zu argumentieren, war und ist eben kein nationales Privileg; das Relief steht jedem zur Verfügung, der es instrumentalisieren will. Bemühte die deutsche Geographie „allen Ideologien und politischen Winkeln zum Trotz [...] das *kulturgeographische Gesetz* vom ‚*Drang nach dem Osten*‘“ (HASSINGER 1926:149; Herv. i. O.), das sich erneut erfüllen werde, so ließ sich diese Richtung durchaus umkehren: Ebenen sind keine Einbahnstraßen, sie lassen Bewegungen in beiden Richtungen zu. Schon 1836 entdeckte MENDELSSOHN, daß sich „von Osten her [...] eine nur durch Stromläufe unterbrochene Ebne von den Gränzen Asien's [...] bis an und über den Rhein“ (S. 118) ausbreitere.

Vor diesem Hintergrund war es vergleichsweise zurückhaltend, wenn SMOLENSKI die „Einschnürung“ zwischen Stettin und den Sudeten, die „lusitanisch-stettiner Pforte“, „als die natürliche westliche Grenzzone des polnischen politisch-geographischen Lebensraumes“ (1926:43) reklamierte und sich gegen die Auffassung deutscher Geographen wandte, das europäische Tiefland zwischen „arelatisch-lotharingischem“ Grenzsäum im Westen und „warägischem Grenzsäum“ im Osten (für den Osten vgl. Abb. 4) als ein „einheitliches geopolitisches Gebiet“ (S. 42) zu betrachten. Die Union mit Litauen und die zeitweise polnische Hoheit über Preußen entsprächen „der geschichtlichen Tendenz, natürliche Grenzen des beherrschten Raumes zu erreichen und dem Staate vollen Zugang zum Meere zu sichern.“ Diese Tendenz müsse „vom politisch-geographischen Standpunkt [aus] als natürlich und selbstverständlich bezeichnet werden“, so wie ihre Behinderung „auch geographisch bedingt“ (S. 44) sei.

Von deutscher Seite wurde dagegen angesichts der Bevölkerungsbewegungen im Osten sogar befürchtet, daß „unsere Enkel wieder die Elbe als deutsche Ostgrenze sehen“; Polen werde „alles Land östlich der Elbe für sich in Anspruch nehmen [...] und es durchdringen und besitzen – und ein Jahrtausend deutscher Geschichte ist vergebens verrauscht“ (VOLZ 1930:104). Um das zu verhindern, müsse die Landwirtschaft im Osten unbedingt gefördert werden. Nur bei einer rentablen Landwirtschaft werde es auch den dringend „nötigen Bauern- und *Siedlerwall* im Osten“ geben, andernfalls werde „die jetzt schon leise einsetzende Unterwanderung durch kulturarme und bedürfnislose Polen stärker und stärker werden und damit die Polonisierung unseres reindeutschen Ostens reiße Fortschritte machen, bis – ja, bis –? Nein!“ (S. 101; Herv. i. O.). Es gelte „dem neuen Raum Rechnung [zu] tragen“ und eine „neue

Harmonie, zwischen dem Westen und dem Osten herzustellen, den Osten mit neuen unlöslichen Banden wirtschaftlich an das große Ganze zu ketten“ (S. 104). Dazu bedürfe es auch einer wirtschaftlichen und in deren Gefolge auch einer politischen Verständigung mit Polen, das infolge der russischen Nachbarschaft „geopolitisch rückhaltlos zum deutschen Nachbarn“ treibe und wirtschaftlich „fast restlos“ (S. 103) auf Deutschland angewiesen sei.

Volz' Kooperationswunsch bedeutete nun aber keineswegs, daß die deutsche Geographie nach 1918 bereit gewesen wäre, die neue polnische Staatlichkeit einfach zu akzeptieren, die man so lange für geographisch unmöglich oder bestenfalls in Abhängigkeit von Deutschland für möglich gehalten hatte. Der *status quo* konnte nicht der Stand der Zukunft sein. „Das Weichselland“, schrieb Dix 1922, bleibe „trotz der Neugründung des Polenstaates für die politische Geographie ein ungelöstes Problem wegen der scharfen ethnographischen und kulturellen Unterschiede, die zwischen den Gebieten seines Unterlaufs einerseits, des Mittel- und Oberlaufs andererseits herrschen, wegen des Keils, den der Polenstaat zwischen rein deutsche Gebiete treibt, und wegen der geringen Eignung der Polen selbst zum Staatsvolk“ (S. 364).

Immerhin zeichnet sich schon zu Beginn der 20er Jahre ein vorsichtiges Einlenken auf die veränderte Lage ab, wie der Polen-Artikel in „Banses Lexikon der Geographie“ belegt. Zwar benennt der Verfasser wie üblich eine Reihe von Tatsachen, die gegen ein geographisch gerechtfertigtes Polen sprächen, so den klimatischen Übergangscharakter des Landes²³ und den engen Zusammenhang des polnischen mit dem deutschen bzw. russischen Flachland. Auch parallelisiert er wie gehabt die fehlenden „natürlichen Grenzen“ mit den ethnischen Verhältnissen: „So wenig das poln. Land klar umgrenzt ist, so verschwommen und schwankend sind auch die Grenzen des polnischen Volkstums“ (HOLZMANN 1923:320). Überraschenderweise aber gesteht er Polen zu: „Trotz dieser unsicheren und verschwommenen Grenzverhältnisse sowohl im W gegen Deutschland wie im O gegen Rußland und Litauen ist P. doch im großen und ganzen eine klar herausgehobene geogr. Einheit durch den großen Strom, der es der Länge nach durchzieht und fast alle Teile des Landes in ein System zusammenfaßt“ (S. 319). Die politischen Grenzen waren damit jedoch noch lange nicht sanktioniert, von ihnen heißt es vielmehr, daß sie Polen „anspruchsvoll und ländergierig [...] meist allzuweit vorgeschoben“ (S. 321) habe.

Diese Einstellung gegenüber Polen war für die deutsche Geographie der Zwischenkriegszeit typisch. Nur *widerwillig* und unter zahlreichen *Kautelen*, nahm man seine Existenz *geographisch* zur Kenntnis und verwies immer wie-

²³ Vgl. hierzu KÖLZER (1918), der den Bereich des Übergangsklimas „von dem Prosnastreifen bis an die Warägerlinie reichen“ läßt und Polen „etwa den Rang einer *Klimaprovinz*“ (S. 630 f.; Herv. i. O.) *innerhalb* des ausgedehnten Reiches des europäischen Übergangsklimas einräumt, nicht aber den eines eigenen Klima-Reiches, wie dies polnische Autoren, wie ROMER, für das Gebiet zwischen Oder und Dnjepr täten. Polen darf auch aus klimatischen Gründen nicht *gleichrangig* neben Deutschland stehen, sondern muß ein *untergeordneter* Teil Mitteleuropas sein, das von Deutschland dominiert wird.

der darauf, daß hier äußerst heterogene Bestandteile staatlich zusammengefaßt worden seien, die nicht zusammengehörten. So merkte z. B. WÜTSCHKE 1922 an, daß Polen noch für längere Zeit kein fester politisch-geographischer Begriff sein werde, da „der Begriff Polen allein an dem Gebiet der Mittleren Weichsel und des Bug“ (S. 102) hafte²⁴. Auf diesen Raum beschränkt, hätte es zu einem polnischen Nationalstaat kommen können. Die wichtigste geographische Tatsache ist für WÜTSCHKE jedoch (wie ähnlich 1917 für BRAUN), daß sich seine Landschaften „frei und zwanglos [...] allein nach Westen, nach Deutschland“ öffneten, wobei „die alten gleichgerichteten Urstromtäler“ die „natürliche Flutrichtung der wirtschaftlichen Gemeinschaftsnotwendigkeit“ (S. 103) mit Deutschland noch unterstrichen. Polen spreche sich selbst das „Todesurteil“, wenn es diese „geographischen Gegebenheiten“ (S. 103) nicht begreife.

Jeder halbwegs geographisch Unterrichtete, meinte auch Fritz BRAUN, werde „auf die Frage ‚Was ist Italien?‘, ‚Was ist Frankreich?‘ [...] wohl sogleich mit einer knappen, bestimmten Antwort dienen“, während ihn die Frage nach Polen „arg in Verlegenheit“ bringen dürfte. Polen als „geographischen Begriff eindeutig zu bestimmen“, sei schwer; am weitesten komme man noch, wenn man es „mit dem Stromgebiet der Weichsel südlich der Baltischen Seenplatte“ gleichsetze. Der Wiener Kongreß sei mit seiner Erkenntnis, daß „das Weichselland“ [...] noch am ehesten einen lebensfähigen Staat ergeben“ würde, weiter gewesen, „als viele zugeben“ (1926:701) wollten. Und auch LAUTENSACH hielt es „an sich“ für „durchaus möglich, daß [...], zusammengefaßt durch ein mächtiges, einheitliches Stromgebiet, getragen von dem Kern des [wenngleich reichlich löchrigem] polnischen Sprachbodens, [...] gegen das Meer abgeschlossen durch den markig ausgeprägten Baltischen Landrücken ein lebensfähiger Binnenstaat mit national-polnischer Grundfärbung existierte“, nur sei das heutige Polen, wie seine „wüste Annexionspolitik“ belege, „nicht gewillt, die klugbescheidene Rolle zu spielen, die die *Natur* dieses Raumes“ (1926:215; Herv. H.-D. S.) von ihm verlange.

Eine in organische Bilder gefaßte Begründung für Polens erneutes „Aufleben“ lieferte Otto MAULL (1925), wobei er die Wahlverwandtschaftstheorie der klassischen Länderkunde zu einer geographischen Theorie von der ‚Wiederkehr des ewig Gleichen‘ modifizierte. Mit dem Untergang des polnischen Staates sei „die Staatsidee zeitweilig gehemmt worden, Volk und Boden zur organischen Staatseinheit zu verbinden.“ „Als Keim“ sei sie jedoch in beiden erhalten geblieben und habe weiterwirken können. „In der dauernden kausalen Wechselwirkung beider“ ruhe „der Vorgang der *Keimung*“, der schließlich zur „Neubildung“ führe. „Auf fremdem Boden“ gehe „die Saat [dagegen] nicht

²⁴ Arved SCHULTZ (1926:325) verweist darauf, daß Polen „im Laufe der Geschichte stets ein staatlicher Begriff, nie die Bezeichnung einer natürlichen Landschaftsgruppe gewesen“ sei. Ebenso WEYER in der 100jahr-Ausgabe des Seydlitz: „Unter ‚Polen‘ hat man sich nie einen so geschlossenen landschaftlichen Begriff vorstellen können und dürfen wie etwa unter England und Frankreich. Polen ist stets nur ein staatlicher Begriff gewesen. Damit ist bereits das Bewegliche seiner Lage und seiner Grenzen gekennzeichnet“ (S. 265).

auf“, wie die Juden bewiesen, die nach der Vertreibung „von ihrem Heimatboden [...] keinen Judenstaat mehr gebildet“ (S. 111; Herv. i. O.) hätten.²⁵ Für MAULL existierte daher im Falle Polens durchaus ein „gesunder Kern“, der als „Flachlandstaat“ zwischen Karpaten und Roskitnosümpfen „einer großen physischen Einheit nicht“ entbehre, ansonsten aber „reich an widernatürlichen Bildungen“ (S. 400) sei und „auf einem recht schwachen nationalen Fundament“ (S. 401) ruhe.

Allerdings wird dieses akzeptierte Polen, das gegenüber der politischen Realität deutlich kleiner ausfiel, von MAULL (zusammen mit der Schweiz, Holland und dem tschechischen Staat) wieder eingebunden in ein Konzept „wesenseinheitlicher“ staatlicher „Lebensgemeinschaften“, die nicht länger „von engen nationalegoistischen Gesichtspunkten“ bestimmt werden dürften (S. 642; vgl. Fig. 29: 637). Auf diese Weise sollte die historisch mißlungene „allräumliche Umfassung“ Mitteleuropas (des „natürlichen Deutschland“) durch das Deutsche Reich in abgeschwächter Form doch noch realisiert werden. MAULLS Zugeständnis an die Existenzberechtigung eines geographischen Kernpolens verlor damit jeden Wert und verkehrte sich fast ins Gegenteil.

Genauere Angaben zu den Grenzen des geographisch akzeptierten Kernpolens findet man bei PHILIPPSON (vgl. Abb. 5). Die Nord- und Südgrenze sind für ihn unproblematisch; sie liegen als „althistorisch überkommene Grenzen“ in der Sanderzone der preußischen Platte bzw. in den Karpaten. Dagegen umfasse die polnische Grenze im Osten eindeutig „osteuropäisch-russische Landschaften“ und schneide „alle Bodenzonen, einschließlich der Pripetsümpfe, und alle Flüsse willkürlich durch“ (1929:372). Als „beste“ geographisch begründbare Linie gilt PHILIPPSON hier „die Wasserscheide zwischen Weichsel und Dnjepr, dann der Ostrand des Lubliner Plateaus gegen die Bugniederung, weiter der Bug selbst bis Brest-Litowsk; von dort die Wasserscheide des Weichselgebietes gegen Dnjepr und Njemen, betont durch den Bjelowjescher Urwald und die unebene Moränenlandschaft östlich von Bialystok.“ Im Westen kann der Geograph „eine naturgegebene Grenze [jedoch] überhaupt nicht“ erkennen, hier müßten daher „teils historische, teils Kulturbodengrenzen herangezogen werden.“²⁶ Immerhin gesteht PHILIPPSON zu, daß die ehemals preußische Provinz Posen „annähernd bis zur heutigen Westgrenze des polnischen Staates, nordwärts bis zum deutsch besiedelten Netzebruch und zur deutschen Stadt Bromberg dem überwiegend polnischen Volksboden“ zuzurechnen sei. Dieser „geographisch und volklich gerechtfertigte Raum“ werde vom „Stromsystem der

Weichsel bis zur Ecke unterhalb von Thorn“ zusammengehalten, wozu noch das „der Oder zufallende Stromgebiet der oberen Warthe“ komme, „das von Westen in den Weichselbogen“ (S. 371) eingreife.

Wilhelm VOLZ blieb dagegen auch 1927 dabei, daß Polen „keinen ihm eigenen, natürlichen Raum“ besaß, sondern lediglich einen „Uebergangsraum“ (S. 3). Einfach lägen die natürlichen Grenzverhältnisse nur im Norden, wo Ostpreußen und die baltischen Provinzen durch die baltische Seenplatte und die masurischen Seen „gewissermaßen mit einem Wall umgeben“ seien, „der sie nach Westen an Deutschland anschließt und nach Osten abschließt.“ Im Süden wiederum müßte man trotz beträchtlicher Zweifel „das Ostende Deutschlands nach Rußland hin“ *eigentlich* bei Kielce und Sandomir suchen (wo es schon ‚Turnvater‘ JAHN angenommen hatte; vgl. Abb. 2), da hier „noch einmal spornartig das alte Mittelgebirge in einem Endstück östlich“ heraustrete. Zwischen Ostpreußen und dem polnischen Mittelgebirge aber könne man „von Grenze nicht sprechen“, sondern nur von einer „300 bis 500 Kilometer breiten Grenzzone“ (S. 2), die aufzufüllen Deutschland leider nicht gelungen sei: „Wir haben unsere natürliche Ostgrenze nicht erreichen können aus Mangel an genügendem Menschenmaterial“ (S. 13). Das war aus VOLZ' Sicht offensichtlich Polens Chance, aber zugleich auch seine „Tragik“; denn es hänge „in seinem ganzen Besitz von der Stärke und Schwäche“ seiner Nachbarn Deutschland und Rußland ab: „Sind sie stark, so dringen sie auf der Grenzzone vor und engen Polen ein; sind sie schwach, dehnt sich Polen *gummartig* wieder aus, weil die anderen zurückweichen“ (S. 3; Herv. H.-D. S.).

So war Polens Situation aus Sicht der deutschen Geographie nach wie vor trübe und seine Aussichten ebenso: „Dieser Umstand [die Feindschaft der Minderheiten] sowie die Feindschaft der Haupt-Nachbarstaaten, die schlechten Staatsfinanzen, die schlechten Grenzen, die mit Ausnahme des Karpathenkammes im Süden und den Pripetsümpfen im Osten keinen Naturabschnitt entsprechen, und die geringe staatsbildende Fähigkeit des Polenvolkes lassen für die Zukunft des neuen Staates nicht viel Günstiges erwarten“ (LEHMANN 1930:436). PHILIPPSON warnte dagegen davor, „den jung zusammengestellten polnischen Staat in seiner Lebenskraft zu unterschätzen.“ Polen berge „in sich große Entwicklungsmöglichkeiten in seinem Boden wie in seiner Volkskraft“ (1929:375). Gleichzeitig aber bestand er jedoch darauf, daß Deutschland und Rußland (außerdem noch Ungarn und Bulgarien) „zu eng“ und infolgedessen dazu „genötigt“ seien, „nach Erweiterung zu streben“, während Polen (wie Frankreich, Italien und selbst Dänemark) mit „imperialistischen Erweiterungsgedanken“ spiele, ohne daß geographische oder ethnische Gründe es dazu zwängen (S. 84). Es sei, verlangte daher auch BANSE, „eine der allervornehmsten Aufgaben zukünftiger deutscher Staatskunst“, die „Flächen zwischen Netze und Bartsch wieder mit deutschen Bauern aufzufüllen und des Reiches Grenze an die obere Warthe vorzutragen“, und dies, obwohl er andererseits den „Auslaufgebieten der Marken“, der „Ostmark (Posen)“, bescheinigte,

²⁵ Entsprechend galten die Juden (wie die ‚Zigeuner‘) als ‚raumloses Volk‘.

²⁶ Unter dem „deutschen Kulturboden“ verstand der Länderkundler einen solchen „Boden“, der zwar von einem fremden Volk geschaffen worden war, dies jedoch nach deutschem Vorbild. Entsprechend wurde z. B. dem tschechischen Volk keine eigene „Kulturlandschaft“ zugestanden, weil es diese (wie man unterstellte) nicht nach eigener, sondern nach deutscher Art gestaltet habe. So konnte sein Territorium sowohl aus physisch-geographischen wie kulturgeographischen Gründen zu Deutschland gerechnet werden.

schon für „den Atem des Ostens [= Asiens] empfänglich“ (1932:215 f.) zu sein und für den Deutschen nichts Anziehendes zu haben.²⁷

3.6 Die Zeit des Dritten Reiches

Polen war also ganz analog zur deutschen Politik auch in der deutschen Geographie in seiner Nachkriegsgestalt äußerst umstritten. Seine Existenz stand und fiel mit der Aufrechterhaltung und Anerkennung der Versailler Friedensordnung, die am nachdrücklichsten von Frankreich gestützt und verteidigt wurde, während Rußland und Deutschland eine gemeinsame „negative Polenpolitik“ betrieben. Dennoch fühlte sich Polen Anfang der 30er Jahre immerhin stark genug, das Programm einer „von Frankreich weniger abhängigen [...] Führungsmacht in Ostmitteleuropa“ zu verfolgen, um sich „zum Kristallisationskern eines von der Ostsee bis zur Adria reichenden ‚Dritten Europas‘ [...] [mit] einer Riegelfunktion gegen den expansiven Kommunismus der Sowjetunion [im Osten] und einen revisionistischen deutschen Nationalismus [im Westen] zu erheben“ (HOENSCH 1983:270). Den Spielraum dazu glaubte man sich durch den Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion (1932, verlängert 1934) und vor allem mit Deutschland (1934) geschaffen zu haben. So kam es für kurze Zeit zu einer überraschenden Phase deutsch-polnischer Zusammenarbeit, wie sie unter Stresemann nicht denkbar gewesen wäre.

In der deutschen Geographie führte dies jedoch zu keiner grundsätzlichen Kursänderung gegenüber dem polnischen Nachbarn und hinterließ, wenn überhaupt, nur geringfügige Spuren. So konstruierte Walter GEISLER 1935 eine gegen die Sowjetunion gerichtete deutsch-polnische „Raum-“ (S. 10) und „Schicksalsgemeinschaft“ (S. 19), die sich aus der geographischen Lage des Landes und seiner Zugehörigkeit zu „Mitteleuropa“ (S. 10 f.) ergebe, versicherte aber ausdrücklich, daß mit der Zugehörigkeit Polens zu „Mitteleuropa“ kein deutscher Herrschaftsanspruch verbunden sei, vielmehr gehe es darum, das „Krafffeld“ der beiden Staaten „durch die gegenseitige Ergänzung und Stützung“ so zu stärken, „daß der wirtschaftliche Wettstreit mit den anderen Staaten um so erfolgreicher durchgeführt werden kann“ (S. 19).

Schon ein Jahr später, 1936, stellte CREUTZBURG vor der Danziger Lehrerschaft jedoch klar, daß „die Worte des Führers, daß wir das fremde Volkstum achten und daß wir nicht germanisieren wollen“, allerdings nicht bedeuteten, daß nicht „wenigstens *unser* gesamter Volksboden von uns auch politisch, von einer einigen und einzigen deutschen Staatlichkeit erfüllt werde“ (S. 2 f.; Herv. i. O.). Darüber hinaus aber beschwor er die „ausschlaggebende Bedeutung“ „der Beschaffenheit der Grenzräume [...] für den umschlossenen Raumkörper

²⁷ Hier, in den Landschaften der „Ostmark“, zerrinne der klare Ausdruck „in Gestaltlosigkeit“ und verschwinde „jede persönliche Note“; hier paßten sich „Natur wie Mensch [...] einander in gähnender Langeweile an“: „Slawischer Stumpfsinn findet sich in der Ausdruckslosigkeit und Eintönigkeit dieser Ackerebenen gespiegelt und vermißt nichts, während den Deutschen nichts hierher zieht“ (BANSE 1932:215 f.).

und für das diesen Raum erfüllende Volk.“²⁸ Schon um ihre Funktion des „Trennens und des Schützens erfüllen zu können“, trachteten Grenzen danach, „sich an Naturschranken irgendwelcher Art anzulehnen“; denn „wie der Körper sich nicht entwickeln“ könne, „wenn die Haut nicht gesund ist“, so werde „auch das Schicksal eines Raumes und eines Volkes auf das engste nicht nur mit der Beschaffenheit, sondern auch mit dem Schicksal seiner Grenzen und Grenzmarken verbunden sein“ (S. 1).

Doch an welche Naturschranke sollte sich die deutsche Grenze im Osten halten, wo die Grenzzone „weitaus breiter“ als gewöhnlich war und „Volks-grenzen [...] ebensowenig mit den Grenzen der Lebensräume“ übereinstimmten, „wie sie sich auch nicht mit den politischen Grenzen“ deckten? Statt daraus jedoch auf die Unmöglichkeit solcher Deckung zu schließen und die Notwendigkeit von Kompromissen abzuleiten, stimmte CREUTZBURG die versammelten Lehrer auf die „Perspektiven“ der „unendlichen Raumweiten des Ostens“ ein, die der „Tieflandgürtel, wie ein Trichter sich ausweitend“, einst dem deutschen Volk als „Auslaßventil“ für seinen Bevölkerungsüberschuß im Westens eröffnet habe. Leider sei jedoch der Siedlerbewegung die politische Grenze nicht gefolgt. CREUTZBURG schließt seinen Aufsatz mit einer Eloge auf „die Natur“, die „den ostdeutschen Menschen zu [„soldatischem Geist“ und] großräumigem Denken“²⁸ erzogen habe. Nicht von ungefähr seien alle drei deutschen Reichsgründungen aus der Ostmark „geboren“ worden, seien Bismarck, Hindenburg und Hitler „Söhne der Ostmark“. „Der Osten“, so der Geograph in die Zukunft raunend, sei „nicht nur Verpflichtung“, sondern auch „Verheißung“ und „Kampf“ (S. 11 f.).

1939 (noch vor Hitlers Überfall auf Polen) hob CREUTZBURG ein weiteres Mal in einer ausführlichen morphologischen Studie die offenen Grenzen des Ostens hervor. Man könne gar nicht „scharf genug betonen“, daß „der Raum des Weichselbogens“ – „das Kerngebiet des ostmitteleuropäischen Raumes“ und „gleichzeitig das Kerngebiet des polnischen Volkstums und auch des polnischen Staates“ – „ein Übergangsgebiet mit fließenden Grenzen“ sei, „ein Raum, der, als Lebensraum für ein Volk betrachtet, einer starken Eigenprägung, einer ausgesprochenen Individualität“ entbehre. Der Baltische Höhenrücken besitze „eine außerordentlich starke landschaftsscheidende, abschließende Wirkung“; „alles“, was auf ihm und nördlich von ihm liege, bilde „einen Naturraum für sich“, der zur Küste blicke und „so gut wie keine innere Beziehung zur Weichsel“ habe. Diese durchbreche „den Höhenrücken und die küstennahe Zone“ lediglich „wie ein *Fremdling*“, ohne die „Meeresabgewandtheit des ganzen Raumes damit [...] aufzuheben.“ Auch die Landschaften östlich der Weichsel hätten wenig mit dieser zu tun. Sie kehrten „dem Raum des Weichselbogens den Rücken“ und fänden „ihre landschaftliche Fortsetzung im

²⁸ Das länderkundlich-geographische Nationsverständnis ist von Anfang an stark *körpersymbolisch* aufgeladen. Der Körper ist eine *geschlossene* Einheit; wird er verletzt, so „blutet“ er, ist er gesund, so „wächst“ er. Speziell nach dem Ersten Weltkrieg werden immer wieder die „blutenden Wunden“ an den Grenzen des Reiches beschworen.

Osten, in Richtung auf den Dnjepr hin“ (S. 20; Herv. H.-D. S.). Nur der Raum innerhalb des Weichselbogens werde durch den Fluß „zu einer gewissen räumlichen – wenn auch nicht landschaftlichen – Einheit, zu einer Art großen Halbinsel“ zusammengefaßt, so daß er nach Osten hin „zu einem gewissen Grade“ (S. 17 f.) abgeschlossen sei. Nach Westen aber öffne er sich „in breiter Front“ und sei „daher auf den Westen hingewiesen“ (S. 20).

Verantwortlich für diese geographische Spaltung der „Blickrichtung“ Polens machte CREUTZBURG die *breitenparallele Zonengliederung* des mitteleuropäischen Raumes. Diese Zonengliederung stelle „ganz klare, unzerreißbare Zusammenhänge in der West-Ost-Richtung her“, wogegen die in süd-nördlicher Richtung verlaufenden Flüsse „höchstens in zweiter Linie“ raumgliedernd in Betracht kämen. Die Weichsel gehöre neben Oder, Elbe, Weser und Rhein „zu der großen ‚Fünfstromreihe‘ Mitteleuropas“ (S. 14) und weise wie diese eine zusammengesetzte, zerstückelte Laufrichtung mit „unvermittelten Knikungen“ (S. 16) auf. Erst mit dem endgültigen Eisrückgang habe sich eine der Abdachung folgende nördliche Richtung durchsetzen können. Im Osten fehlten dagegen die „breitenparallel verlaufenden Reliefzonen“, hier herrsche vielmehr eine „Meridionalgliederung“ (S. 16) vor, so daß „tatsächlich die Flüsse die Gliederung des Raumes“ bestimmten und ihre „Einzugsgebiete zu räumlichen Einheiten, zu wirklichen Flußräumen“ (S. 14) verbänden. „Nur äußerlich“ seien Bug- und oberes Narewgebiet „zum Einzugsgebiet der Weichsel geworden – nach dem inneren Wesen des Landes“ gehörten „sie aber vielmehr zu den Landschaften des *Ostens*, zur westlichen Polesie beziehungsweise zu Podlachien“ (S. 17; Herv. i. O.).

Mit der Vierten Teilung Polens schienen sich all diese geographischen Raumanalysen auch politisch zu bestätigen. Endlich setzten sich mit den Worten GRAULS die „großen Konzeptionen der Natur“ gegen die „phantasiereichen, aber leistungsschwachen Polen“ durch: Polen und der Weichselraum waren eben doch nicht (wie MAULL 1925 noch im Rahmen seiner Konstruktion von Lebensraum-Gemeinschaften annahm) füreinander geschaffen. Die „Naturgegebenheit“ „Mitteleuropa“, dies stand für GRAUL fest, war der *vorgegebene* Kolonisationsraum der Deutschen und nicht etwa anderer Völker. Im Osten Mitteleuropas aber saß seit der Völkerwanderungszeit ein raumfremdes „*Steppenvolk*“ auf einem Boden, der von Natur aus für deutsche „*Waldmensch*“ (GRAUL, 1941:234; Herv. H.-D. S.) gedacht war.²⁹ Da aber in der Natur „auf Dauer nichts zu erzwingen“ sei, „was ihrem Wesen nicht entspricht“ (GRAUL 1942:349), habe in Polen auch keine echte, sondern nur eine „*veröstlichte Halbkulturlandschaft*“ (vgl. GRAUL 1941:223) entstehen können, die von „Versteppung und Versandung“ (S. 233) bedroht sei und dringend der Aufforstung bedürfe. Mit der Eroberung Polens hatte sich das deutsche Volk aus geographischer Sicht am Ende doch noch als eines der „Leistungsvölker“ be-

²⁹ Vgl. MAULL: „Entsprechend der Entwicklung der mitteleuropäischen Kulturlandschaft zwischen dem Wald und im Kampf mit dem Wald werden zu den altererbten Eigenschaften [der Deutschen] sogenannte Waldvolkeigenschaften gehören“ (1933: 71).

wiesen, die sich ihren Lebensraum „nach den Gegebenheiten der Natur“ (1942:338) abstecken und die „natürlichen Grenzen“ nicht nur wollen, sondern auch erreichen. Der „Mißklang“ zwischen Land und Volk sollte nun durch die kulturlandschaftliche ‚Eindeutschung‘ des Weichselgebietes wieder rückgängig gemacht werden. Damit setze man bewußt fort, was einst als „unbewußte Lenkung der Siedlerbewegung durch die Landesnatur“ begonnen habe, deren Ruf „der deutsche Siedler mit sicherem Gefühl“ (S. 349) gefolgt sei.

Den Polen aber hielt man vor, durch ihren „Einbruch“ (GEISLER 1941:14) in den mitteleuropäischen Raum (in altes Ostgermanenland) schwere historische Schuld auf sich geladen zu haben. Die erneute Tilgung des Staates von der europäischen Landkarte war demnach ein von der Natur gebotener Akt der *Wiedergutmachung* alten räumlichen Unrechts. Das Prinzip der „Wahlverwandtschaft“ von Raum und Volk hatte zugunsten der Deutschen über die gegenläufige Geschichte gesiegt. Der neuen, durch den Hitler-Stalin-Pakt gezogenen Grenze im Osten bescheinigte man dagegen, innerhalb des „historischen Grenzsaumes“ (KREBS 1940:16) zu liegen; womit sie auch vom „geographischen Standpunkt“ (S. 3) gerechtfertigt war. Durch den „Moskauer Vertrag“, klärte Otto MAULL die Leser der „Zeitschrift für Erdkunde“ auf, sei Polen im Grunde gar nicht geteilt worden, sondern nur auf das „Land der Polen“ reduziert. Polen sei bislang ein „künstlicher Anachronismus“, „eine der unglücklichsten Schöpfungen innerhalb der politischen Welt Europas“ gewesen, nunmehr könne es als „Voraussetzung für [s]eine fruchtbare Entwicklung“ eine „*Lebensgemeinschaft*“ mit dem wiedererstarkten Deutschen Reich bilden und diesem Agrarprodukte und Rohstoffe liefern (1939:807; Herv. i. O.). Selbst der Schweizer Geograph Peter Heinrich SCHMIDT beschwor noch 1945 als „geographische Einsicht zum politischen Wegweiser“ den „Zwang des Raumes“ (Vorwort) für den Gang der Geschichte und leitete den kurzen Abschnitt „Polen“ in seinem „Europa“-Band mit dem Satz ein: „In grossen Ebenen haben die Lebensräume der Völker keine naturgegebenen, gesicherten Grenzen, soweit nicht die Küste des Meeres oder weite Sumpfstrecken sie bieten“ (S. 266), so daß der (ungenannt bleibende) Überfall des Deutschen Reiches auf Polen und dessen Vierte Teilung in Komplizenschaft mit der Sowjetunion als „Schicksal des [polnischen] Volkes“ erscheinen mußte, das sich letztlich zwangsläufig aus seiner „geographischen Lage“ (S. 267) ergab.

4 Nach dem Zweiten Weltkrieg

Bekanntlich war die Politik der sogenannten ‚Wiedergutmachung‘ des den Polen vorgeworfenen ‚raumkriminellen‘ Eindringens nach Mitteleuropa eine Politik der Zerstörung und des genozidalen Exzesses in bislang unbekanntem Ausmaß, die mitnichten nur von subalternen Vertretern der deutsche Wis-

senschaft an- und vorgedacht wurde (vgl. ALY/HEIM 1991; ALY 1997). Auch Vertreter der Geographie gehörten zu den intellektuellen Wegbereitern und -begleitern des deutschen „Lebensraum-Expansionismus“ im Osten (vgl. RÖSSLER 1990; FAHLBUSCH 1994; 1999); doch die vielbeschworenen „natürlichen Leitlinien“ des Reliefs, die so zielsicher „aus der [„Schraubstock“-] Enge des Westens und des Südens in die Weite der großen östlichen Räume“ (CREUTZBURG 1936:3) führen sollten, um „Mitteleuropa“ über Polen hinweg als „Einheit von Raum, Volk und Staat“ (GEISLER 1941:12 f.) zu organisieren, kehrten sich gegen die Invasoren und wurden zu Flucht- und Vertreibungslinien einer umgedrehten Bevölkerungsbewegung, die mit der „Westverschiebung“ Polens und der Teilung Deutschlands endete. Statt die Realisierung einer „großmitteleuropäischen Auffassung“ unter Einschluß des „Weichsellandes“ und des „Baltikums“ (HASSINGER 1941:173 f.) geographisch rechtfertigen zu können, mußte man sich nach 1945 fragen: „Gibt es noch ein Mitteleuropa?“ (LENDL 1952).

Für LENDL, der sich diese Frage 1952 stellte, steht der mitteleuropäische Raum zwar einerseits fest, er reicht für ihn von den „Vogesen“ „bis an die Ostkarpaten und untere Donau, Bug und Memel“, jedenfalls morphologisch; „zweifelhaft“ erscheint ihm dagegen, ob angesichts der Zeitereignisse dieser Raum weiterhin das „Spiegelbild“ (S. 271) einer gemeinsamen Kulturlandschaft ist. „Aussiedlungen und Agrarreformen“ hätten „Gegebenheiten geschaffen, die schwerlich wieder den Raum des östlichen Mitteleuropa in jenes Kulturlandschaftsbild zurückführen können, wie es vor 1945 gewesen war“, man müsse sich „mit dem Gedanken vertraut machen, daß das alte Mitteleuropa untergangen ist“ (S. 280).

Aber das fiel schwer.³⁰ Nur langsam gewöhnte man sich daran, daß die physische „Verwandtschaft“ von Landschaftsformen keinen kulturellen Gleichklang implizierte und erst recht keinen Missionsauftrag. Noch 1954 klingen die alten Ressentiments bei BÜRGENER durch, wenn er subtil feststellt, daß der „nicht selten“ anzutreffende „östliche‘ Aspekt“ der Landschaften des polnischen Flachlandes „in vielen Fällen die Folge einer andersartigen kulturlandschaftlichen Überformung des gleichen naturräumlichen Substrates“ sei, „welcher die für hochdifferenzierte Kulturlandschaften kennzeichnende sichtbare Betonung und Profilierung der feineren und feinsten Strukturlinien des Raumes nicht gelang“ (S. 231 f.).

1955, dem Jahr, in dem die Bundesrepublik Deutschland souverän geworden war, gestand ERICH OTREMBAS auf dem Hamburger Geographentag immer-

³⁰ Die Nachkriegsgeographie behielt zunächst die traditionellen Lagekategorien und Raumbegriffe bei, mit denen man sich selbst (wie schon einmal nach dem Ersten Weltkrieg) in die Rolle eines Opfers der geographischen Verhältnisse hineinreden konnte (vgl. SCHULTZ 1993:75 ff.). Zugleich glaubte man offensichtlich mit ihnen einen Ansatzpunkt zu haben, die politische Nachkriegsordnung zu überspielen bzw. auf lange Sicht zu überwinden. Im Europa-Band des Harmsschen Handbuchs weist LEHMANN ausdrücklich darauf hin, daß „eine Länderkunde von Europa, die nur nach Staaten gliedert und nicht nach *zusammengehörigen Raumeinheiten*, [...] heute weniger denn je Berechtigung“ (1955: Einleitung; Herv. H.-D. S.) habe.

hin ein, daß es ein Fehler gewesen sei, „den staatlichen Rahmen der Mittelmächte morphologisch untermauern zu wollen“ (1957:268); denn als „physisch-geographische Einheit“ gebe es „Mitteleuropa“ „kaum“ (S. 269). Auch PARTSCHS „Dreiklang“ sei recht „akademisch“ gewesen und „von der Bevölkerung des Raumes“ nicht erlebt worden. Während Geographen früher gerne zwischen der „kargenden Natur“ (KIRCHHOFF 1901:93) des norddeutschen Tieflandes und dem straffen preußischen Staat eine Wahlverwandtschaft erkannten, ließ OTREMBAS Preußen jetzt zu einem Opfer dieses Tieflandes werden, so wie Polen es wiederholt geworden sei. „Im geographisch indifferenten Raum“ scheinere „die Unstetigkeit staatlicher Ordnung größer als im klar abgegrenzten Raum“ (S. 267) zu sein. Mehrfach betonte OTREMBAS, daß „Mitteleuropa“ stärkere Verwandtschaft nach Westen als nach Osten zeige, während er der Südostrichtung aus der Zeit des Ersten Weltkriegs skeptisch gegenüberstand. Dennoch, meinte er, hätten sich „die Außengrenzen des Länderkomplexes nicht erheblich geändert“ (S. 270), ohne sich jedoch genauer festzulegen. Zwar habe man es nunmehr mit einem „doppelten Mitteleuropa“ zu tun, das „politisch-geographisch“ zu den „passiven Räumen“ zähle (S. 270), doch noch sei „alles“ hinsichtlich seiner Zuordnung „labil im Kernraum Europas“ (S. 272), darum müsse die „mitteleuropäische Kulturlandschaftsidee“, d. h. die deutsche im Sinne RIEHLS, GRADMANNS und SCHREFFERS (S. 273), weiterhin hochgehalten werden.³¹ OTREMBAS „Mitteleuropa“-Beitrag kann daher als Appell verstanden werden, trotz Festschreibung der Teilung zumindest ideell an der kulturgeographischen Einheit „Mitteleuropas“ und Deutschlands festzuhalten, um damit seitens der Geographie einen geistigen Beitrag zur Politik des *roll-back* zu leisten (vgl. FASSMANN/WARDENGA 1999).

Andere Geographen, wie der Geomorphologe HERBERT LOUIS, blieben jedoch dabei, daß die „Individualität“ der „Ländergestalt“ „Mitteleuropa“ auch physisch-geographisch begründet sei; LOUIS erweiterte sogar den „Dreiklang“ der morphologischen Großformen zum schon bei KRAUS (1951/52) anklingenden „Vierklang“ (1957:226 f., 235). Die sozialen und politischen Umwälzungen der Nachkriegszeit hätten die „Naturgrenze“ „Mitteleuropas“ nur „verdeckt“ (S. 234), nicht aber aufgehoben.

Diese Position wird auch im Harmsschen Europaband, verfaßt von LEHMANN, vertreten, der darauf verweist, daß „das heutige Polen und der europäische Anteil der Sowjetunion [...] sich weder in naturräumlicher noch in kulturräumlicher Hinsicht völlig mit dem geographischen Begriff Osteuropa“

³¹ Wie problematisch und distanzlos gegenüber der Vergangenheit des Dritten Reiches diese Forderung war, wird deutlich, wenn man sich den SCHREFFER-Aufsatz über „Landschaft und Mensch im deutschen Lebensraum“ (1936) genauer ansieht, der OTREMBAS als vorbildlich gilt. SCHREFFER suchte darin nach den „arteigenen Wesenszügen der deutschen Kulturlandschaft“ (S. 150), zitierte kräftig aus „Mein Kampf“ (S. 147) und befand: „Nicht jede Rasse taugt für jeden Raum“ (S. 147). Sollte etwa auch die Blut- und Boden-Ideologie dieser völkisch-rassistischen Geographie zu der „mitteleuropäischen Kulturlandschaftsidee“ gehören, von der OTREMBAS empfahl: „Sie zu pflegen und in die Seele aller Menschen dieses Raumes einzugraben, ist die Aufgabe der Geographie in der Schule und an der Hochschule“ (1957:273)?

deckten. Polen z. B. greife „– ganz abgesehen von den der polnischen Verwaltung unterstellten deutschen Gebieten – in den Karpaten und in Oberschlesien“ auf „Mitteleuropa“ über (1955:311; Herv. H.-D. S.). „Die *Lysa Gora* mit ihrem dunklen Waldkleid und kleinen Bergwerksorten [...] könnte ein deutsches Mittelgebirge sein. Erst jenseits der Weichsel ändert sich der Landschaftscharakter.“ Aber auch das ehemalige Kongreßpolen an der mittleren Weichsel zeige nicht zuletzt wegen des deutschen Rechtes, nach denen sich die polnischen Städte und Dörfer organisiert hätten, „gegenüber dem jetzt wieder an die Sowjetunion zurückgefallenen weißrussischen und ruthenischen Gebiet einen *deutlichen mitteleuropäischen Einschlag*“ (S. 319 ff.; Herv. i. O.). Der 1962 erschienene Deutschland-Band der Harmsschön Reihe bestätigte dann erneut die Zugehörigkeit Polens zu „Mitteleuropa“, wobei der Autor ausdrücklich versichert, daß seine „Abgrenzung von politischen und wirtschaftlichen Ereignissen unabhängig“ sei: „Was unter Mitteleuropa zu verstehen ist, das hat die *Natur* ziemlich klar vorgezeichnet“ (SCHMITT 1962:11; Herv. H.-D. S.).³² Deutschland wird „selbstverständlich“ (Vorwort) in den Grenzen von 1937 vorgestellt. Die Landschaften der ehemaligen deutschen Ostgebiete werden ebenso ausführlich geschildert wie die anderen.

Otto MAULL griff gar, dies als weiterer Beleg für die Kontinuitäten nach dem Zweiten Weltkrieg, in seiner „Politischen Geographie“ von 1956 auf die alten Träume aus den 20er/30er Jahre zurück und propagierte erneut staatliche „*Lebensgemeinschaften*“ (S. 19; Herv. i. O.). Die Schweiz, Holland, Belgien, Österreich, Luxemburg, Liechtenstein, Polen und Böhmen bilden bei ihm eine Gruppe „raumverbundener souveräner Staaten, die durch natürliche und kulturelle Interessen *gezwungen* sind, ein gemeinsames Leben zu führen“ (S. 19 f.; Herv. H.-D. S.). Apodiktisch erklärte er unter Berufung auf Ratzel, daß die Raumgröße der Staaten eine Folge der „Raumauslese“ sei, die sich aus dem „Kampf um Raum“, der „raumbezogenen Sonderform des Kampfes ums Dasein“ (1956:34) ergebe. Bezogen auf Deutschland und Polen meinte er, daß beide „immer wieder [...] die geopsychische Wirkung eines an physischen Strukturgrenzen sehr armen Raumes übersehen“ hätten, „der ein ungehemmtes Ausgreifen leichter erscheinen läßt, als es tatsächlich ist“; dies sei die „eigentliche Ursache“ für Deutschlands überzogenes Ausgreifen nach Osten gewesen (S. 376). Damit wird die Schuldfrage, die „Hybris“ (S. 588), auf den Raum übertragen, von dem es heißt, er sei „nicht nur Bühne“, sondern spiele selber „mit“ (S. 34), während MAULL gleichzeitig die „Größe der deutschen Leistung“ (S. 588) feierte, die sich unabhängig von der Schuldfrage in den beiden Weltkriegen gezeigt habe.

³² Die Einschätzung „ziemlich klar“ hält der Autor für gerechtfertigt, obwohl er relativieren muß, daß „die physisch-geographische Abgrenzung des Raumes nur im Norden eindeutig ist. Im Westen, Süden und Osten lassen sich lediglich Übergangsräume als Grenzsäume festlegen“ (SCHMITT 1962:11).

In der Geographie lief die klassische Mensch-Natur-Fragestellung, die auch die Geschichte einbezog, jedoch allmählich aus, so daß sich GOEHRKE, von Hause aus geographisch geschulter Historiker, schon 1970 über eine „weit verbreitete Unterschätzung des geographischen Elements in der Geschichte“ (S. 164) beklagen konnte. Sein eigener Versuch einer Klärung des Mensch-Natur-Problems am Beispiel der russischen Geschichte brachte jedoch keinen Schritt weiter und blieb in der problemvoll-widersprüchlichen *Unentschiedenheit* des Possibilismus stecken, der sich jeder Operationalisierung entzog. So ging GOEHRKE einerseits davon aus, daß „die mangelnde natürliche Abgrenzung Rußlands“ dessen „neuezeitliche imperiale Expansion erleichtert, stellenweise vielleicht sogar herausgefordert“ habe, um mit der Ausdehnung seiner Herrschaft auf das Weichselgebiet ihren „krönenden Abschluß“ zu finden. Auch in der Ausweitung des Machtbereichs der Sowjetunion im Gefolge des Zweiten Weltkrieges auf die baltischen Länder und das nördliche Ostpreußen erkennt er „nicht zuletzt – wenn auch keineswegs ausschließlich – eine Folge des Fehlens natürlicher Grenzen“: „Nicht von ungefähr“ hätten „die häufigsten russischen Grenzverschiebungen gerade hier am Westsaum stattgefunden“ (S. 172 f.). Andererseits betonte er, daß die „*natürliche Abkapselung*“ Rußlands vom maritimen Europa zwar durch die historische Entwicklung noch „verstärkt worden“ sei, doch hätte es angesichts der „nicht gerade über großen natürlichen Hemmnisse“ auch genau umgekehrt kommen können, daß nämlich Rußland „wäre die Mission von Westen her erfolgt“ (S. 188; Herv. i. O.), stärker an „Mitteleuropa“ angebunden worden wäre. Überhaupt hält er es für „recht fraglich, ob man „weitläufigen uniformen Landschaftsräumen eine gewissermaßen naturgesetzliche Affinität zu großflächigen Staatsgebilden zuordnen darf“; sie entstünden keineswegs „zwingend [...], sondern erst dann, wenn bestimmte politische Konstellationen die Bahn dazu freigeben“ (S. 200). Damit aber tendiert die Erklärungskraft des geographischen Faktors bei GOEHRKE (wie allen Possibilisten) *gegen nichts*.

5 Schlußfolgerungen für den Umgang mit geographischen Argumenten

Mittlerweile ist die klassische Fragestellung der deutschen Geographie, der GOEHRKE noch einmal aus historischer Sicht possibilistisch aufhelfen wollte, ein Fall für die Wissenschaftsgeschichte des Faches geworden und nicht mehr aktuell. Sie dient in jüngster Zeit nur noch als Negativfolie für eine handlungstheoretisch begründete „Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen“ (WERLEN). Anders dagegen außerhalb der Geographie; hier findet eine Renaissance des historisch-geographischen Denkens, ja klassischer geographischer Denkfiguren statt, wie das Beispiel der „Balkan-Chronik“ WEITHMANNs zeigt, eines von vielen.

Ihr erstes Kapitel steht unter dem Ausspruch Napoleons: „Die Geschichte der Völker wird von ihrer Geographie geschrieben.“ Unter der bezeichnenden Überschrift: „Eine Landschaft als Schicksal“ erläutert der Autor: „Die natürliche Umwelt bestimmt das Leben der Menschen und der Völker [...] und prägt letztlich die Mentalität, die Denkweise und das alltägliche Leben der Bewohner. Ein Blick auf die natürlichen Gegebenheiten Südosteuropas erklärt schon vieles: Deutlich hebt sich die Relieffkarte dieses Raumes in ihrer buntscheckigen Physiognomie vom Kartenbild des übrigen Europa ab [...] Es ist klar: In diesem Netzwerk landschaftlicher Kontraste konnte sich bisher niemals eine größere Reichs- oder Staatsbildung ausformen oder über längere Zeit halten [...] Denn auch die politische Macht *mußte* aufgeteilt und zersplittert bleiben wie die Landschaft“ (WEITHMANN 1997²:13; Herv. H.-D. S.). Hätte WEITHMANN mit seiner *geo-deterministischen* Geschichtsauslegung recht, so müßte sie natürlich auch für alle anderen Erdgegenden, also auch für Polen gelten. Die klassische Länderkunde wäre gerechtfertigt.

Demgegenüber ist festzuhalten, daß es nicht die Berge, Flüsse oder Ebenen sind, die *direkt*, als physisch-materielle Systeme, darüber entscheiden, wie weit ein Staat gehen kann und wie weit nicht, sondern die *Wahrnehmung* dieser Berge als *unsere* Berge, *unsere* Flüsse und *unsere* Ebenen im Kontext historisch-politischer Interessen. So sehr das griffige Napoleonwort beobachtungsrealistische Objektivität ausstrahlt, so sehr verbirgt sich hinter dieser und ähnlichen Geographiebeschwörungen etwas ganz anderes, nämlich eine *Projektion* aus der politisch-sozialen Welt auf die Welt der *konkreten* Natur, die im Kartenbild zwar nur als abstraktifizierte Wirklichkeit von Schlangelinien, Farbabstufungen und Rasterungen erscheint, nichts desto weniger aber für diese Wirklichkeit selbst gehalten wird: Wie der *Chiromant* aus den Linien der Hand die individuellen Schicksale seiner Klienten abliest, so liest der *Kartomant* die kollektiven Schicksale der Völker aus den Signaturen des Kartenbildes ab.

Aus *handlungstheoretischer* Sicht sollte jedoch klar sein, daß die physische Welt nur als sozial gedeutete Welt für den Menschen *bedeutsam* sein kann. Die „natürlichen Grenzen“ und „Länder“ des klassischen Diskurses sind eben nicht das, was sie zu sein vorgeben: physisch-materielle Objekte, sondern Teil einer sozialen Praxis, die über Raumabstraktionen den sozialen Systemen eine *räumlich-politische Orientierung* vermittelt. Als räumliche *Sinndeponie* für soziale Prozesse gehören die Objekte der konkreten Natur eben nicht in die ‚Logik der Geographie‘ (im Sinne der physisch-materiellen Welt), sondern in die ‚Logik‘ der sozialen Systeme. Wird dies nicht beachtet, so schafft man Mythen.

Das gilt für Deutschland ebenso wie für Polen oder irgend einen anderen Staat. Zu keiner Zeit spiegelte das Raumbild Polens einen natürlichen Soll-Zustand wider; weder folgte seine „jagiellonische“ Ostpolitik noch seine „piastische“ Westverschiebung einem ‚Plan der Natur‘, noch war es deren ‚Wille‘, daß es kein Polen geben sollte oder bestenfalls eines in den Grenzen Kongreß-Polens. Weder zu Alpengebirgen hochgeredete Endmoränenwälle noch parallel fließende Flüsse noch eine auslaufende Rotbuchengrenze bei Königsberg

(vgl. Hassinger 1917:491) konnten verhindern, daß Deutschland heute diesseits der Oder liegt.³³ Und umgekehrt verdankt Polen seine ‚Wiedergeburt‘ nach 1945 mitnichten irgendwelchen geographischen Faktoren. Denkt man in den Kategorien der „ungeschehenen Geschichte“ (DEMANDT 1986²), so läßt sich durchaus vorstellen, daß das einstige polnisch-litauische Großreich nicht dazu ‚verdammte‘ war unterzugehen.

Das Fazit kann also nur lauten, daß Polen, wie alle anderen Staaten auch, kein physischer Raum ist, den die Geschichte einfach als ontologisch-normative Verheißung von der Geographie übernehmen könnte, um die historischen Ereignisse ‚richtig‘ zu interpretieren; es ist ein *Raum der Vorstellung* im Rahmen einer historischen Praxis, der sich zwar über materielle Gegenstände legt, der aber, auch wo er geschichtswirksam wird, dennoch ein *Raumbild* bleibt. Um dieses Bild ist es in meinem wissenschaftshistorischen Beitrag gegangen, allerdings nur am Rande als *Selbstbild* der Polen; im Zentrum stand vielmehr das *Fremdbild* der Deutschen.

Literaturverzeichnis

- ALY, Götz: Macht, Geist, Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens. Berlin 1997
- ALY, Götz u. Susanne HEIM: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine europäische Ordnung. Hamburg 1991
- ANONYMUS [Leupoldt, Johann Michael?]: Ueber das physische Element der Bildung und der Wechsel-Verhältnisse der Staaten, oder natürliche Diplomatie. Stuttgart 1833
- ANONYMUS: Die neue Behandlungsweise der Erdkunde. In: Deutsche Vierteljahrschrift, 1 (1848), S. 85–105
- ARNDT, Ernst Moritz: Germanien und Europa. Altona 1803
- ARNDT, Ernst Moritz: Werke, Ausw. in zwölf Teilen, hrsg. v. W. Steffen. Berlin etc. 1912
- BANSE, Ewald: Deutsche Landeskunde. Umriss von Landschaft und Volkstum in ihrer seelischen Verbundenheit. Teil 1 und 2. München 1932
- BRAUN, Fritz: Die geographischen Bedingungen der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Polens. In: Geographische Zeitschrift 23 (1917), S. 561–573
- BRAUN, Fritz: Polen. In: GERBING, Walter (Hrsg.): Das Erdbild der Gegenwart. Bd. 1: Die Länder Europas. Leipzig 1926, S. 702–724
- BUCHER, August Leopold: Betrachtungen über die Geographie und über ihr Verhältnis zur Geschichte und Statistik. Leipzig 1812
- BÜRGENER, Martin: Pripet-Polessie. Das Bild einer polnischen Ostraum-Landschaft. Gotha 1939 (Ergänzungsheft Nr. 237 zu „Petermanns Mitteilungen“)
- BÜRGENER, Martin: Zur naturgeographischen Gliederung Nordostmitteleuropas. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 12 (1954), S. 224–233
- CREUTZBURG, Nikolaus: Die Bedeutung des deutschen Ostens für das Schicksal unseres Volkes. In: Zeitschrift für Erdkunde 4 (1936), S. 3–12
- CREUTZBURG, Nikolaus: Der ostmitteleuropäische Raum. In: HEISS, Friedrich (Hrsg.): Deutschland und der Korridor. Berlin 1939, S. 13–21

³³ Es wäre aber nicht minder absurd, damit ZEUNE recht zu geben, der 1808 Deutschlands „natürliche“ Ostgrenze mit dem Lauf der Oder identifizierte.

DANIEL, Hermann Adalbert: Leitfaden der Geographie. Halle a. S. 1850

DANIEL, Hermann Adalbert: Handbuch der Geographie. Bd. 3: Deutschland. Stuttgart 1863

DEMANDT, Alexander: Ungesehene Geschichte. Göttingen 1986²

DITTENBERGER, Theophor Friederich: Grundzüge des ersten wissenschaftlichen Unterrichts für Töchter, für Mittelschulen und zur Selbstbelehrung. Carlsruhe 1818

DIX, Arthur: Politische Geographie. Weltpolitisches Handbuch. München, Berlin 1988

FAHLBUSCH, Michael: „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933. Bochum 1994 (Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion/Umweltforschung, Beiheft 6)

FAHLBUSCH, Michael: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945. Baden-Baden 1999

FASSMANN, Heinz u. WARDENGA, Ute: Der Begriff Mitteleuropa in politisch-geographischer Sicht. In: Geographische Rundschau 51 (1999), S. 26–31

FINK, Gonthier-Louis: Von Winckelmann bis Herder. Die deutsche Klimatheorie in europäischer Perspektive. In: G. SAUDER (Hrsg.): Johann Gottfried Herder 1744–1803. Hamburg 1987, S. 156–176

FISCHER, J. B.: Die Anfangsgründe der Geographie nach Naturgrenzen zum Schulgebrauch. Wiesbaden 1822

FRIEDERICHSEN, Max: Territoriale Entwicklung, Lage und Grenzen. In: Kaiserl. Deutsches Generalgouvernement Warschau (Hrsg.) unter Redaktion v. Erich WUNDERLICH: Handbuch von Polen. Berlin 1917, S. 1–9

FUNK, Georg Ludwig Wilhelm: Die geographische Weltlage Polens. In: Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik, 1 (1847), S. 803–825

GATTERER, Johann Christoph: Abriss der Geographie. Göttingen 1775

GELLNER, Ernest: Nationalismus und Moderne. Berlin 1991

GAIGL, Karl u. Walter JAHN: Staat, Raum und Bevölkerung. München, Paderborn 1978 (Der Mensch als Gestalter seiner Lebensräume, Bd. 4)

GEISLER, Walter: Die deutsch-polnische Raumburgemeinschaft im Gesamt-Ostraum. In: Ostraum-Berichte. H. 1 (1935), S. 9–20

GEISLER, Walter: Deutscher! Der Osten ruft dich! Berlin 1941

GOEHRKE, Carsten: Geographische Grundlagen der russischen Geschichte. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, NF 18 (1970), S. 161–204

GOLTZ, Bogumil: Der wilde und der civilisirte Mensch oder Natur und Geist. Berlin 1858 (Der Mensch und die Leute, H. 2)

GRADMANN, Robert: Süddeutschland. 2 Bde. Stuttgart 1931 (Bibliothek länderkundlicher Handbücher)

GRAUL, Hans: Das Weichselgebiet, eine mitteleuropäische Landschaft. Institut für deutsche Ostarbeit. Jahrbuch, 1 (1941), S. 216–235

GRAUL, Hans: Die naturlandschaftliche Gliederung des Generalgouvernements und ihre Bedeutung. In: Zeitschrift für Erdkunde, 10 (1942), S. 337–350

GUTHE, Hermann: Lehrbuch der Geographie für die mittleren und oberen Classen höherer Bildungsanstalten sowie zum Selbstunterricht. Hannover 1868 [s. auch WAGNER, Hermann]

HAENISCH, [Konrad]: Die Grenzen des Deutschen Reiches auf Schulatlanten. In: Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt 67 (1921), S. 31

Handbuch von Polen (Kongreß-Polen). Redaktion: Erich WUNDERLICH. Beiträge zu einer allgemeinen Landeskunde. Berlin 1918 (Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Kaiserl. Deutschen Generalgouvernement Warschau)

HANSLIK, Erwin: Österreich. Erde und Geist. Wien 1917

HASSINGER, Hugo: Das geographische Wesen Mitteleuropas. In: Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien. 60 (1917), S. 437–493

HASSINGER, Hugo (1926): Das Deutsche Reich. In: Andrees wirtschaftliche Länderkunde, hrsg. v. F. HEIDERICH, H. LEITNER, R. SIEGER. Bd. 1, Wien, S. 15–150

HASSINGER, Hugo: Mitteleuropa, Donauropa, Südosteuropa. In: Volkstum im Südosten, o. Jg. (1941), S. 173–176

HERDER, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: Sämtliche Werke, Bd. XIII und Bd. XIV, hrsg. v. Bernhard SUPHAN. Hildesheim 1967

HERDER, Johann Gottfried: Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. In: Sämtliche Werke, Bd. XXX, hrsg. v. Bernhard SUPHAN. Hildesheim 1968, S. 96–103

HETTNER, Alfred: Grundzüge der Länderkunde. Bd. 1: Europa. Leipzig 1907

HETTNER, Alfred: Rußland. Leipzig, Berlin 1916²

HETTNER, Alfred: Die geographischen Grundlagen der Politik. In: Deutsche Politik, 2 (1917a), S. 562–573

HETTNER, Alfred: Das Königreich Polen. In: Geographische Zeitschrift, 23 (1917b), S. 40–43

HOLZMANN, Max (1923): Polen. In: Ewald BANSE'S Lexikon der Geographie. Braunschweig und Hamburg 1923, Bd. 2, S. 318–323

HOENSCH, Jörg K.: Geschichte Polens. Stuttgart 1983

JAHN, Friedrich Ludwig. Werke, hrsg. v. C. EULER. 3 Bde. (1; 2,1; 2,2). Hof 1884/85

JOCOBMEYER, Wolfgang: „Da mußte fest und nachhaltig eingegriffen werden“. Urteile deutscher Schulgeschichtsbücher des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu den Teilungen Polens. In: BÖMELBURG, Hans-Jürgen u. Beate ESCHMENT (Hrsg.): „Der Fremde im Dorf“. Überlegungen zum Eigenen und zum Fremden in der Geschichte. Lüneburg 1998, S. 249–282

KANT, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Werke, hrsg. v. der Königl. Preuß. Akad. d. Wiss., Bd. VII. Berlin 1917, S. 117–333

KANT, Immanuel: Physische Geographie. In: Werke, hrsg. v. der Königl. Preuß. Akad. d. Wiss., Bd. IX. Berlin, Leipzig 1923, S. 151–427

KAPP, Ernst: Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde. 2 Bde. Braunschweig 1845

KIRCHHOFF, Alfred: Europa im allgemeinen. In: KIRCHHOFF, Alfred (Hrsg.): Länderkunde des Erdteils Europa. Bd. 1/1. Wien, Prag, Leipzig 1887, S. 9–87

KIRCHHOFF, Alfred: Mensch und Erde. Leipzig u. Berlin 1901 (Aus Natur und Geisteswelt 31)

KIRCHHOFF, Alfred: Zur Verständigung über die Begriffe Nation und Nationalität. Halle a. S. 1905

v. KLÖDEN, Gustav Adolph: Handbuch der Länder- und Staatenkunde von Europa. Handbuch der Erdkunde, Bd. 2. Berlin 1861

KÖLZER, J.: Die Abgrenzung Kongreß-Polens vom klimatischen Gesichtspunkte. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien, 61 (1918), S. 627–635

KOHL, Johann Georg: Die Völker Europa's. Hamburg 1873²

KRAUS, Theodor: Europa als geographischer Begriff. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie, 4 (1951/52), S. 261–266

KREBS, Norbert: Die Ostgrenzen Osteuropas. Berlin 1940
 KRIEGK, Georg Ludwig: Schriften zur Allgemeinen Erdkunde. Leipzig 1840
 LAUTENSACH, Hermann: Länderkunde. Ein Handbuch zum Stieler. Gotha 1926
 LEHMANN, Herbert: Länderkunde Europa. Leipzig 1930 (H. Harms Erdkunde in entwickelnder, anschaulicher Darstellung)
 LEHMANN, Herbert: Europa. Frankfurt etc. 1955 (Harms Handbuch der Erdkunde, Bd. 2)
 LENDL, Eugen: Gibt es noch ein Mitteleuropa? In: Wissenschaft und Weltbild, 5 (1952), S. 269–280
 LOUIS, Herbert: Über Mitteleuropa als Ländergestalt. In: Die Erde, 88 (1957), S. 224–235
 MAULL, Otto: Die Bayrische Alpengrenze. Diss. Phil. Fak. Marburg 1910
 MAULL, Otto: Deutschland. (Allgemeine Länderkunde, neu hrsg. v. Hans MEYER u. Hans RUDOPHI) Leipzig 1933
 MAULL, Otto: Politische Geographie. Berlin 1925
 MAULL, Otto: Einheit und Gliederung Südosteuropas. In: Vierteljahrsschrift für Südosteuropa, 1 (1938), S. 3–20
 MAULL, Otto: Polen / Geopolitische Berichterstattung. In: Zeitschrift für Erdkunde, 7 (1939), S. 804–807
 MAULL, Otto: Politische Geographie. Berlin 1956
 MENDELSSOHN, Georg Benjamin: Das germanische Europa. Zur geschichtlichen Erdkunde. Berlin 1836
 MERCIER, L.: De la géographie considéré sous le rapport politique. In: Journal Encyclopédique ou universel, VI (1793), S. 543–556
 MÜLLER, Michael G.: Die Teilungen Polens 1772, 1793, 1795. München 1984
 OKEN, [L.]: Neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Theutschland. Jena 1814
 OTREMBÄ, Erich: Wesen und Wandlung des Begriffs Mitteleuropa. In: Deutscher Geographentag Hamburg 1955. Berlin 1957 (Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen), S. 265–273
 PARTSCH, Josef: Mitteleuropa. Gotha 1904
 PARTSCH, Josef: Deutschlands Ostgrenze. In: Zeitschrift für Politik, 8 (1915), S. 14–27
 PAX, F.: Die Abgrenzung des polnischen Florenbezirkes. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien, 61 (1918), S. 636–640
 PENCK, Albrecht: Politisch-geographische Lehren des Krieges. In: Meereskunde, 9 (1915), H. 10
 PENCK, Albrecht: Die natürlichen Grenzen Rußlands. Meereskunde, 12 (1918), H. 1
 PHILIPPSON, Alfred: 1. Übersicht, Oberflächengestalt, Klima. 3. Die europäischen Polarländer. In: PHILIPPSON, Alfred u. NEUMANN, Ludwig: Europa. Leipzig/Wien 1894 (Allgemeine Länderkunde, hrsg. v. Wilhelm SIEVERS), S. 3–302, 601–618
 PHILIPPSON, Alfred: Europa. Leipzig u. Wien 1906² (Allgemeine Länderkunde, hrsg. v. Wilhelm SIEVERS)
 PHILIPPSON, Alfred: Europa außer Deutschland. Leipzig 1929 (Allgemeine Länderkunde, neu hrsg. v. Hans MEYER)
 POHLE, R.: [Besprechung von] Lencewicz, St.: Kurs geografji Polski. In: Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt 71 (1925), S. 36
 RENAN, Ernest: „Qu'est-ce qu'une nation?“ In: RENAN, Ernest: Œuvres complètes, Bd. 1. Paris 1947, S. 887–906
 RIEHL, Wilhelm Heinrich: Land und Leute. (Naturgeschichte des deutschen Volkes Bd. 1) Stuttgart u. Augsburg 1856³

RITTER, Carl: Europa. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1804
 RITTER, Carl: Einige Bemerkungen über den methodischen Unterricht in der Geographie. In: (GutsMuths) Zeitschrift für Pädagogik, Erziehungslehre und Schulwesen, 7 (1806), S. 189–219
 TRAITTEUR, L. Ritter v.: Heteroklitische Ideen über die natürliche Begrenzung der europäischen Staaten, als Grundlage zu einem ewigen Frieden. Frankfurt u. Leipzig 1796
 TRAITTEUR, L. Ritter v.: Europa im Frieden. Für jetzt oder in Zukunft. Mannheim 1814
 ROMER, Eugeniusz: Poland: The Land and the State. In: The Geographical Review, 4 (1917), S. 6–25
 RÖSSLER, Mechthild: „Wissenschaft und Lebensraum“. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Hamburg 1990 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, 8)
 RUDNYCKYI, Stephan: Ukraina. Land und Volk. Wien 1916
 RUDNYCKYI, Stephan: Die Länder Osteuropas. In: Kartographische und schulgeographische ZEITSCHRIFT, 7 (1918), S. 33–41
 SAHLINS, Peter: Natural Frontiers Revisited: France's Boundaries since the Seventeenth Century. In: American Historical Review, 95 (1990), S. 1423–1451
 SCHACHT, Theodor: Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit mit besonderer Rücksicht auf politische und Kulturgeschichte. Mainz 1846⁴
 SCHLEGEL, Walter: Der Naturraum. In: SPERLING, Walter u. Adolf KARGER (Hrsg.): Europa. Frankfurt a. M. 1989² (Fischer Länderkunde, Bd. 8), S. 22–58
 SCHMIDT, Peter Heinrich: Europa. Natur und Schicksal eines Erdteils. Zürich 1945
 SCHMITT, Eckart: Deutschland. München etc. 1962 (Harms Handbuch der Erdkunde, Bd. 1)
 SCHREFFER, Hans: Landschaft und Mensch im deutschen Lebensraum. In: Zeitschrift für Erdkunde, 4 (1936), S. 145–156
 SCHULTZ, Arved: Polen. In: HEIDERICH, F. u. a. (Hrsg.): Andrees wirtschaftliche Länderkunde. Bd. 1: Europa. Wien 1926, S. 325–336
 SCHULTZ, Hans-Dietrich: Die Geographie als Bildungsfach im Kaiserreich. Osnabrück 1989 (Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 10)
 SCHULTZ, Hans-Dietrich: Deutschlands „natürliche“ Grenzen. In: DEMANDT, Alexander (Hrsg.): Deutschlands Grenzen in der Geschichte. München 1993³, S. 32–93
 SCHULTZ, Hans-Dietrich: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Geographie und Nationalstaat vor dem Ersten Weltkrieg. In: Geographische Rundschau, 47 (1995a), S. 492–497
 SCHULTZ, Hans-Dietrich: Mit oder gegen die Geschichte? Die Tücken des geographischen Paradigmas beim Kampf des Faches um die Oberstufe der höheren Schule Preußens vor dem Ersten Weltkrieg. In: WARDENGA, Ute u. Ingrid HÖNSCH (Hrsg.): Kontinuität und Diskontinuität der deutschen Geographie in Umbruchphasen. Münster 1995b (Münstersche Geographische Arbeiten 39), S. 29–50
 SCHULTZ, Hans-Dietrich: Vom harmlosen Gliederungskonzept zum imperialen Programm. Der Mitteleuropabegriff in der deutschsprachigen Geographie des 18./19. Jahrhunderts. In: GRAAFEN, Rainer u. Wolf TRETZE (Hrsg.): Raumwirksame Staatstätigkeit. Festschrift für Klaus-Achim Boesler. Bonn 1997a (Colloquium Geographicum, Bd. 23), S. 201–216
 SCHULTZ, Hans-Dietrich: Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese „Mitteleuropas“ in der deutschen Geographie. In: Europa Regional, 5 (1997b), H. 1, S. 2–14

- SCHULTZ, Hans-Dietrich: „Deutschland? aber wo liegt es?“ Zum Naturalismus im Weltbild der deutschen Nationalbewegung und der klassischen deutschen Geographie. In: EHLERS, Eckart (Hrsg.): Deutschland und Europa. Bonn 1997c (Colloquium Geographicum 24), S. 85–104
- SCHULTZ, Hans-Dietrich: Deutsches Land – deutsches Volk. Die Nation als geographisches Konstrukt. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 72 (1998a), S. 85–114
- SCHULTZ, Hans-Dietrich: Herder und Ratzel: zwei Extreme, ein Paradigma? In: Erdkunde, 52 (1998b), S. 127–143
- SMOLENSKI, Jerzy: (Lage und Grenzen des natürlichen geographisch-politischen Raumes von Polen.) In: Przegląd Geograficzny 6 (1926), S. 32–44
- VOLZ, Wilhelm: Raum und Volk in der Geschichte der deutschen Politik. Sonderdruck aus: „Bericht der Reichskonferenz der Reichszentrale für Heimatdienst“. o. O. 1927
- UNGEWITTER, F. H.: Neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde, oder geographisch-statistisch-historisches Handbuch, bearb. v. Georg Wilhelm Hopf. Bd. 2. Dresden 1873⁵
- VOLZ, Wilhelm: Die ostdeutsche Wirtschaft. Langensalza, Berlin, Leipzig 1930 (Veröffentlichungen des Geographischen Seminars der Universität Leipzig, H. 1)
- WAGNER, Hermann: H. Guthe's Lehrbuch der Geographie. Neubearb. Hannover 1883⁵
- WAGNER, Mori[t]z: Die Aufgabe der physischen Erdkunde und die Arbeiten zur Erforschung der Naturverhältnisse in Bayern. In: Beilage zu Nr. 72 der Allgemeinen Zeitung, 12. 03. 1856, S. 1145–1147
- WERLEN, Benno: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. 2 Bde. Stuttgart 1995 u. 1997 (Erdkundliches Wissen, Bd. 116 u. 119)
- [WILHELMI]: Ideen über Geographie, deren Bearbeitung, Verhältniß zu andern verwandten Wissenschaften und die Methode des Unterrichtes in derselben. Leipzig 1820
- WILMOWSKI, Gustav: Deutschlands Grenzen, namentlich gegen Dänemark und Polen. Glogau 1848
- WINKLER, Florens: Die Abhängigkeit des Staates von den geographischen Verhältnissen seines Gebiets. Diss. Phil. Fak. Jena. Dresden 1872
- WISOTZKI, Emil: Zeitströmungen in der Geographie. Leipzig 1897
- WUNDERLICH, Erich: Die Grenzen Kongreß-Polens in morphologischer Beziehung. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien, 61 (1918), S. 609–628
- WUNDERLICH, Erich: Das moderne Polen. Teil 1. Land, Volk und Wirtschaft. Stuttgart 1932 (Stuttgarter Geographische Studien, Reihe A, H. 33/34)
- WÜTSCHKE, Johannes. Der Kampf um den Erdball. München, Berlin 1922
- ZACHARIÄ, Karl Salomo: Vierzig Bücher vom Staate. Bd. 1. Stuttgart u. Tübingen 1820
- ZERNACK, Klaus: Deutschlands Ostgrenze. In: DEMANDT, Alexander (Hrsg.): Deutschlands Grenzen in der Geschichte. München 1993³, S. 140–165
- ZEUNE, August: Gea. Berlin 1808, 1811²
- ZEUNE, August: Allgemeine naturgemäße Erdkunde mit Bezug auf Natur- und Völkerleben. 2 Bde. Berlin, Leipzig 1833

Zbigniew Rykiel

The Geographical Conditionality of the Polish Western Boundary

1. Introduction

In traditional geographical approaches the question of the geographical conditionality of Polish boundaries was discussed in terms of the “geographical base” of the boundaries. It was assumed that boundaries between states and, especially, between countries exist in nature itself; these were said to be “natural boundaries”. Mankind had only to discover those boundaries and to adjust political issues to them. The more political boundaries are in line with “natural” boundaries, the better from the geostrategic point of view.

It is easy to demonstrate that if there are “natural” boundaries between countries, “innate” state territories must also exist. The more the *de facto* territory of a state is in line with the “innate” territory, the better from the geopolitical point of view.

The notion of “natural boundaries” was discussed extensively in geography before it was finally rejected in the scientific community, even though it has survived in school teaching and thus also in vernacular social consciousness. The discussion of this topic indicated that the concept of the natural boundary is far from unequivocal. If one assumed that this refers to a political boundary unequivocally determined by nature, one could find that such boundaries have never existed and certainly not in twentieth-century Europe. For this reason, to discuss the question of the “geographical base” of Polish boundaries can be interesting merely in the context of the history of the geographical thought while it is meaningless from the point of view of contemporary geography. What is much more meaningful is a discussion of the strategic and economic role of the boundary as well as the degree of its openness and permeability as a spatial barrier. From the perspective of Polish accession to the European Union, this applies especially to the Polish western boundary.

2. The Idea of the Oder-Neisse Boundary in Polish Geographical Thought

The idea of the Oder-Neisse line, as the western Polish boundary, appeared at the beginning of the 20th century and related to the strategic classification of main rivers as “defensive boundaries” (ROMER 1939). While searching for a natural justification for the boundary, or its “geographical base”, it was argued that:

- (1) the line slightly diverges from the western watershed of the River Odra (the *Stettiner Haff* excluded);